

Erhöhter Abonnementpreis
 monatlich 60 Pf.,
 vierteljährlich 1,80 Mk.,
 halbjährlich 3,30 Mk.,
 jährlich 6,30 Mk.,
 durch die Post bezogen
 1,00 Mk. zuz. Postgebühren.

„Die Haus Welt“
 (Wochenzeitung)
 durch die Post nicht bezogen,
 kostet monatlich 10 Pf.,
 vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Telegramm-Adresse:
 „Sozialdemokratie“
 Halle a. S.

Wochenblatt

Interaktionsgebühr
 beträgt für die 4. Ausgabe
 20 Pfennig.
 für auswärtige Abnehmer
 25 Pfennig.
 Im bezahlten Briefe
 kostet die Briefe 75 Pfennig.

Interate
 für die fällige Nummer
 müssen zahlende bis zum
 1. d. Monats vor dem
 Erscheinen der
 Ausgabe aufgezahlt
 sein.

eingetragen in die
 Postzeitungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Baumburg-Weißenfels-Beiz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Erkartsberga
 Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Krieg und Kapitalismus.

Das Sedanfest ist vorüber. Die Verherrlichung des Krieges hat wieder einmal im offiziellen und „patriotischen“ Deutschland ihre Triumphe gefeiert, und in den Schulen ist von Amis wegen den unglücklichen Kindern der organisierte Massenmord als ein Faktor höchster „nationaler“ Kulturvermehrung gefeiert worden. Im schroffen Gegensatz zu dieser patriotisch-nationalen Verherrlichung des Krieges stehen die Verhandlungen des internationalen Sozialistenkongresses über die Mittel, Kriegen der Zukunft vorzubeugen. Diese Verhandlungen geben den herrschenden Klassen Gelegenheit, sich in ihrer ganzen Unsicherheit und Verunsicherung zu zeigen gegenüber den sozialistischen Gefahren, wie sie unter dem gegenwärtigen Zustand bestehen. Es gibt sogar angegebene Blätter, die es bestreiten, daß der moderne Kapitalismus eine der Ursachen der permanenten Kriegsgefahr ist. Entweder sehen sie das wirklich nicht und dann sind sie ob ihrer Borniertheit zu bebauern, oder sie wollen es nicht sehen, und das ist noch schlimmer.

Der Kapitalismus hat das ganze Zeitalter total umgewälzt. Indem er die Verkehrsmittel zu einer Entwicklung gebracht hat, die gegenüber den Zuständen von früher märchenhaft erscheint, hat er eine weitgehende Verschiebung unter den Völkern bewirkt, die in einzelnen Zügen an die alte Völkerwanderung erinnert. Schon dadurch werden jetzt Kriegszüge häufiger beobachtet, was sich ja zur Evidenz zeigt in dem immer feindseliger werdenden Verhältnis zwischen der nordamerikanischen Union und Spanien. Die Unruhen in Mexiko, die dort die Situation so gestaltet, daß ein Kampf zwischen diesen beiden Mächten um die Vorherrschaft auf dem Stillen Ozean fast unvermeidlich erscheint. Und dabei ist die große Union trotz der starken imperialistischen Strömung doch immer noch kein Militärstaat in europäischem Sinne.

Der Kapitalismus hat aber auch in noch nie dagewesener Maße die vorhandenen Produktivkräfte entfesselt. Eine aus Wunderbare grenzende ledigliche Entwicklung hat dabei mitgewirkt und eine, man möchte sagen rasende Konkurrenz hat die Produktivkräfte bis zur Fieberhöhe gesteigert. Die Konsumtionskraft der Kulturvölker hat damit nicht Schritt halten können und daraus ist der Expansionstrieb entstanden. Man sucht überall neue Absatzgebiete für die überflüssig produzierten Waren; in überseeischen Ländern werden Handelsverbindungen geschaffen, Naturvölker werden unterworfen und ihre Land „kolonisiert“. Überall herrscht darin der gleiche Wettstreit. Wie leicht daraus Verwicklungen entstehen können, sieht man in Marokko; es ist nicht leicht, die verschiedenen „Interessensphären“ überall so abzugrenzen, daß Konflikte vermieden werden.

Der Kapitalismus ist es auch, der dem Militarismus seinen Nährstoff gibt. Die Bajonette und Kanonen dienen als Schutzwehr gegen die „Begehrlichkeit“ der Völker, der einst Nölke angedeutet. Die Nölke für den bewaffneten Frieden werden auf die große Masse abgewandt und die herrschenden Klassen haben sich mit dem Militarismus abgefunden, der ihre Vorrechte garantiert. Ehe sie diese Garantie aufgeben, sehen sie sich lieber den Gefahren eines allgemeinen Krieges aus. Nicht einmal ein solcher herein, so haben wiederum die Völker, und nicht die Bevorchten, den Hauptanteil an den mit einer solchen Katastrophe verbundenen Leiden und Opfern zu tragen.

Wer diesen Zusammenhang von Kapitalismus und Militarismus einmal begriffen hat, der findet es ungemünz lächerlich, wenn die Anhänger des Militarismus der Sozialdemokratie vorwerfen, sie wolle den Kapitalismus nur zum Ständebrot machen, weil sie „nicht auf die Sache eingehen“ wolle. Es wird uns entgegengestellt, daß mit der sozialistischen Produktionsform die Kriege auch nicht sofort aufhören würden. Nun, wenn der Sozialismus den allgemeinen Frieden in der Kulturwelt garantieren soll, muß er diese erst erobert haben, und das kann nicht mit einem Male erreicht werden; auch können darüber hinaus kriegerische Verwicklungen mit rüchfändigen Völkern entstehen. Aber heute werden die Kriege stets im Interesse der jeweils herrschenden Klassen geführt. Wenn mit der sozialistischen Produktionsform die Massen Herrschaft aufhört, so fallen auch die hauptsächlichsten Triebfedern zum Kriege weg.

Genau so an sich das Verhalten unserer bürgerlichen Friedensfreunde, die Stimmung der Völker für den Frieden zu beeinflussen und den Kriegsheern das gemeingefährliche Handwerk zu legen, anzuerkennen; aber die Wirkung ist nur eine minimale. Auf der anderen Seite ist man aber in der bürgerlichen Welt bestrebt, die Zusammenhänge zwischen Kapitalismus und Kriegsgefahr gefühllos zu ignorieren, schon deshalb, weil man dem Sozialismus keine Zugeständnisse machen will. Und gewisse bürgerliche „Theologen“ reden und schreiben zwar sehr viel vom Weltfrieden, wagen aber nicht, dem Militarismus nur einen Pfennig für seine Miltionen zu verweigern. Dabei wird gewissen Meinungen eine übertriebene Bedeutung beigelegt. Man verweist darauf, daß Ehre und Grenzentscheidungen eine Einverständigung über Rüstungen verhandelt haben. Das mag an sich ganz gut sein; wenn aber in einem dieser Staaten eine der wilden „Revolutionen“ ausbricht, d. h. wenn irgend eine bürgerliche Minder- und Minderheitspartei sich der öffentlichen Gewalt bemächtigt, um den Staat auszunutzen, so wird sie sich den Zweck um solche Abmachungen kümmern. Und wenn nun einfach vorgeschlagen wird, solche Abmachungen auch in Europa zu treffen, so denkt man

nicht an das ungeheure Mißtrauen, das zwischen den einzelnen Mächten besteht und das den englischen Abrüstungsantrag im Haag so föhlig unter den Tisch fallen ließ. Wie man solche „Abmachungen“ umgehen kann, lehrt die Geschichte zur Genüge. Als Preußen von Napoleon niedergeworfen war, wurde es vertragmäßig verpflichtet, seine Arme in einen Bestand von 42000 Mann nicht übersteigen zu lassen. Als 1813 der Fürstentumskrieg ausbrach, hatte Preußen in den dazu fähigen Kriegsjahren sechs Jahren sein Heerwesen so geordnet, daß es gegen 300000 Mann ins Feld stellen konnte. Und wenn jetzt behauptet wird, Bismard und Gambetta hätten im Jahre 1878 über eine gegenseitige Abrüstung verhandelt, so wird so ziemlich jedesmal — vorausgesetzt, daß die Geschichte wahr ist — die Zande nicht sonderlich ernst nehmen. Es ist eine persönliche Untermunft gehabt oder nicht, ist gleichgültig; sie können auch auf anderem Wege verhandelt haben. Aber dann hat sicherlich der damals auf der Höhe seiner Macht stehende Bismard den Nachfolger Gambetta auf irgend eine Weise über den Löffel barbieren wollen. Die Weltgeschichte ist auch so voller Treubrücke, daß heute niemand mehr glauben wird, wenn alle Völker sich auf dem Papier zur Abrüstung verpflichteten, so würden auch alle dieser Verpflichtung nachkommen. Man denke nur an die russische Diplomatie!

Die Verhandlung der gegenwärtigen stehenden Heere in türkische Volksheere, die Erhebung des Militarismus durch eine wirkliche Volksbewegung, die für Eroberungskriege nicht verwendbar ist, kann den Frieden unter den Kulturvölkern verhängen. Wie werden dahin kommen, wenn die Völker die Lasten des bewaffneten Friedens nicht mehr tragen können, aber wenn die Grenz eines allgemeinen Krieges die Menschheit auf neue Bahnen gedrängt haben werden. Die herrschenden Klassen glauben unsere Auffassung als „Utopie“ herabzusetzen zu können, weil sie selber nur zu ganz oberflächlichen Betrachtungen gelangen, denn sie wissen überhaupt keinen Ausweg aus der Situation. Die künftigen Geschichtsschreiber werden einst die Tiefe der sozialistischen Auffassung dieser Dinge anerkennen und werden es bemessen, wie weit die Sozialdemokratie in dieser Frage den herrschenden Klassen voraus gewesen ist.

Tagesschichte.

Halle a. S., 4. September 1907.

Der preussische Wahlrechtskampf.

Gie!

Im Landtagswahlkreis Lehe-Großemünde schiederte der nationalliberale Erbkandidat Geheimrat Wittig in krennenden Farben die Schmachttitel des bestehenden preussischen Landtagswahlrechts und forderte eine Reform von der Staatsregierung „ohne Zaudern sofort“. Es liegt kein Grund vor, nicht schon in dieser Session einen Gesetzentwurf zur Reform des Wahlrechts vorzulegen; die nationalliberale Partei sei nicht geneigt, sich mit delatorischen Worten abfinden zu lassen.

Damit spricht Herr Wittig nur aus, was die Pflicht der Regierung und des Landtags ist. Nachdem die Mehrheit des Abgeordnetenhauses das bestehende Wahlrecht preisgegeben und verworfen hat, heißt es einfach ein grenzenloses Unrecht am Volke begehen, wenn man ihm zumutet, nach diesem verworfenen Wahlrecht noch einmal zu wählen. Würde in Preußen Vernunft und Willigkeit entscheiden, so würde es ganz selbstverständlich, daß das preussische Abgeordnetenhaus nicht ausser Acht gelassen kann, ohne das Dreiklassenwahlrecht zuvor auf dem Wege einer Reform beseitigt zu haben.

In Wirklichkeit aber ist es bis zur Gewissheit wahrscheinlich, daß eine Wahlreform in der nächsten Session gar nicht verhandelt werde wird. Denn bei dieser Regierung und diesem transigen Parlament ist jenes Maß von Arbeitsfähigkeit und gutem Willen, das zum Zustandekommen einer solchen Reform notwendig ist, nicht vorhanden. Erst muß der Etat unter Dach gebracht werden, dann — schon der nahen Wahlen wegen — ein Zudeckel für die Beamten geboten und aus ebenbemessenen Gründe eine neue Preßfreiheit für die Polen gelöst werden. Nach Verabstimmung des Etats, der Gehaltsregulierung und der Polenfrage wird es aber gerade an der Zeit sein, nach Hause zu gehen und die Neuwahlen vorzubereiten auf Grund des alten Systems!

Das ist die Absicht der Regierung, das ist wohl auch — trotz Wittig — die Absicht der nationalliberalen Partei. Ob sich Preußen und Zentrum damit abfinden werden, ist noch ungewiß. Die einzige Partei, die in der Frage des Termins der Wahlreform bestimmt und entschieden auf Seite des Herrn Wittig steht, ist die Sozialdemokratie, die aber sich im Landtag gar nicht betreiben.

In der Sache natürlich gegen Wittings Wege und die unerseren weit auseinander. Herr Wittig tritt als wichtiger Nationalliberaler für das Ruralwahlrecht ein, das für Sozialdemokraten nicht diskutabel ist. Sozialdemokraten aber, daß mit dem Reformieren überhaupt erst begonnen wird, denn wird sich, wenn wir sicher erwarten, bald zeigen, daß die nationalliberale Rechnung falsch ist, und daß es nur ein Reform des preussischen Wahlrechts gibt, die „möglichst“ ist, jene nämlich, welche von der ungewählten Mehrheit des Volkes verlangt wird und mit allen Privilegien gründlich ankündigt. Na, selbst wenn es gelingen sollte, gegen der Widerstand der Sozialdemokratie eine

Reform der Wahlprivilegien flakt ihrer geforderten Besetzung durchzuführen, so wird sie nur ein Gebilde aus Sand sein können, das bei Sturm bald wieder hinweggefegt.

Allerdings gibt es auch Reformen, gegen die der bloße Wähler nicht anspricht, Reformen, die seinen Tag und seine Stunde ertragen werden können, und gegen deren Zustandekommen die Anwendung des alleräußersten Übermaßes Gebot der „nationalen Ehre“ ist. Eine solche Wahlreform ist die Reform Krause, die den Wahlsatz fordert, zugleich aber den Konservativen die öffentliche Zustimmung aussetzen will. Wollen die Liberalen das Dreiklassenwahlrecht für die Arbeiter, dann muß gerade die öffentliche Zustimmung das erste Ford sein, das fällt. Es gibt Reformen die Salbeteiler sind — eine Reform, die das öffentliche Wahlrecht beibehält, wäre aber eine Znsamie.

Indes — darüber zu reden, wird noch später Zeit sein. Einstweilen stimmen wir Herrn Wittig insofern zu, als auch nach unserer Meinung nach dem alten Wahlrecht in Preußen nicht mehr gewährt werden soll. Keine Dreiklassenwahl im Jahre 1908! Keine Spitzel- und Gendarmenwahlen!

Kraftlose Einigkeit.

Herr Raumann gibt sich nicht geschlagen. In seiner Stille vertritt er einen neuen Vorschlag zur preussischen Wahlrechtsfrage, in dem er seine Behauptung, die Linkliberalen seien in dieser Frage einig, aufrecht zu erhalten versucht, indem er sie einschränkt dahin auslegt, daß alle Preussinnen das gleiche Wahlrecht für Preußen grundsätzlich forderten und ihre Meinungsverschiedenheiten bloß taktischer Natur seien. Solche Einigkeit zu erzielen hätte es aber gar nicht eines Raumann bedurft, diese Einigkeit besteht friedlich und harmlos seit grauer Vorzeit — sie ein wenig gestört und aus dem Schlaf gerissen zu haben, gerade das ist Raumanns besonderes Verdienst.

Denn die preussische Wahlrechtsfrage ist an den Punkt gelangt, wo die Frage der Taktik zu einer Frage des Prinzips umschlägt. Es fragt sich, ob die kraftlose und unfruchtbar „Einigkeit“ in der programmatischen Auffassung der Wahlrechtsfrage, die nicht nur die Preussinnen untereinander sondern auch diese mit dem Zentrum und der Sozialdemokratie verbindet, so lebendiger schaffender Volkstakt umgewandelt werden soll. Es fragt sich, ob die freimüthigen Fraktionen des Landtags als beherrschendes Anhängel eines im wesentlichen wahlrechtsfeindlichen Blocks an der Sanierung der bankrotten preussischen Privilegienwirtschaft mitarbeiten, oder ob sie als Wortführer der großen, aus dem Landtag ausgeschlossenen Volksmehrheit, unterstützt von einer starken Bewegung ehrlich und tapfer ihre „Einigkeit in der Wahlrechtsfrage“ beweisen wollen. Es fragt sich also im letzten Grunde, ob es in Preußen-Deutschland noch möglich ist, eine Politik fröhlicher, wenn auch teilweise etwas klüßlicher, Entwicklung zu treiben oder ob nur mehr Klug ist für eine Politik der Katastrophen. Herr Raumann sucht sich nur selbst über die grundsätzliche Bedeutung der im freimüthigen Lager herrschenden Meinungsverschiedenheiten hinwegzutäuschen, wenn er behauptet, sie seien nur taktischer Natur.

Zeitungs-Politik.

Das Zentrum vermeidet es nach wie vor, zu der Frage des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für Preußen klipp und klar Stellung zu nehmen. Seine Presse dreht und wendet sich, um in echt jesuitischer Weise das Volk über die wahren Pflichten der Zentrumsführer in der Wahlrechtsfrage im Unklaren zu lassen. So schreibt die Süddeutsche Volkszeitung:

Wir müssen zunächst fragen, wo denn eine „Wahlrechtsbewegung“ besteht? Herr Raumann schrieb einen Zeitungsartikel, der zuerst bei seinen Freunden Zustimmung fand, heute aber ganz allgemein verurteilt wird. Bei den Sozialdemokraten sehen wir auch nichts als Zeitungsartikel; in der Zentrumspresse ist es ebenso. Aber eine „Wahlrechtsbewegung“ ist vorerst nicht vorhanden, und ob sie im Verstehe eingeleitet wird, wollen wir ganz ruhig abwarten. Das Zentrum kennt keinen Weg, und die Arbeiter, die zu ihm halten, wissen das auch; auf eine Belehrung von sozialdemokratischer Seite verzichten sie gern.

Das Organ der evangelischen Arbeitervereine in Berlin und des Nationalen Arbeiterwohlfahrtsvereins (Sty. Posen) Die Arbeit meint gegenüber den sozialdemokratischen Versuchen ganz gelassen: „Die Sozialdemokratie mag sich beruhigen. Wir glauben, daß die Führer der Zentrums wie die der christlich-sozialen Partei den Wünschen und dem Drängen der Arbeiter Rechnung tragen werden, wie sie ja das bisher in anderen Fragen auch getan haben.“

In Arbeiterkreisen beurteilt man also diese befehlige Frage ganz nüchtern; es ist freilich selbstverständlich, daß die zum Zentrum haltenden Arbeiter von ihrer Partei ein zielbewusstes Arbeiten für die Wahlrechtsreform fordern. Wenn ein Arbeiter im ganzen Abgeordnetenhaus sitzt, so ist das ganz unangenehm; die Arbeiterchaft hat ein Unrecht an der ehrlche Berücksichtigung. Das Zentrum erkennt dies an und wird mehr Arbeiter schon bei den kommenden Landtagswahlen als Kandidaten aufstellen. Da die Zahl der Doppelmandate verringert werden muß, so wird eine große Reihe von Stammgästen im Zentrum frei. Es ist Sache der Wahlkomitees, sich jetzt schon nach tüchtigen Arbeitskandidaten umzu sehen.

Die Herren in der Rdn. Volkszsg. sind recht gewandte Diplomaten. Jurell stellen sie sich, als bemerken sie nichts von einer Wahlrechtsbewegung, und dann sprechen sie die ganze Wahlrechtsfrage auf die Besorgnisse, indem sie die Bedenken, daß dem Arbeiter das Recht eingeräumt werde, bei der politischen Landtagswahl in gleichem Maße seiner Meinung Geltung zu verschaffen wie der Besessene, mit der Frage identifizieren, ob es sich nicht für die Politik des Zentrums empfehle, unter ihre Landtagskandidaten noch einige Handwerker mehr aufzunehmen. Dieses absichtliche Zusammenwerfen der beiden Fragen mag vom Zentrumstandpunkt ganz gefast sein; doch zweifeln wir daran, daß die Herren Zentrumsdiplo maten mit diesem Trick unter den katholischen Industriearbeitern den erhofften Erfolg haben werden. Der intelligenten Arbeiter, auch der katholische, verlangt, daß seine Stimme in gleichem Maße zählt und gilt, wie die Stimme des Besessenen, der durch Nicht, rücksichtslose Ausnutzung der Arbeitskraft anderer oder durch Mißbrauch in den Besitz eines großen Vermögens gelangt ist, nicht aber, daß da und dort unter Hunderten von Kandidaten anderer Berufe auch einige Personen, die sich durch Handarbeit ernähren oder einmal erndt haben, in das preussische Abgeordnetenhaus gewählt werden.

Der Parteitag der freisinnigen Volkspartei

Wie auch diesmal wieder hinter geschlossenen Türen tagen. Nach der eigentlichen Bekanntmachung der Parteiverteilung werden die Beratungen am 13., 14. und 15. September nicht öffentlich sein. Das freisinnige Volk und die Presse werden nur zu einigen Parteierklärungen zugelassen, deren Höhepunkt eine Verlesung im Reichs Saal bilden wird. In dieser Verlesung werden wir getrennt an die Presse, nämlich an Köpfer, Müller, Meininger, Müller-Zogari, Bremer, Weiß-Rastkow, und, allerdings auch als weger Rede, der geistige Führer Träger, der getrennt seiner alten, aber in der Partei niemals besetzten Grundröße für den entscheidenden Kampf ums Wahlrecht tritt.

Man sieht aus diesem Programm, daß die freisinnige Volkspartei nichts gelernt hat. Die Abhaltung des diesjährigen Parteitages hinter verschlossenen Türen muß unter den gegenwärtigen Umständen geradezu herausfordernd wirken, sie ist schon so gut wie die Antwort auf die Frage, deren Lösung durch den freisinnigen Parteitag auch außerhalb des volksparteilichen Kreises mit Interesse erwartet wird. Dieses Versteckspiel ist nicht das Zeichen eines guten Gewissens.

Wilhelms II. politische Reise.

die er beim Willhelms in Münster gehalten hat und die in unserem zeitigen Blattteil besprochen wurde, erscheint uns doch so bedeutsam, daß wir unseren Lesern ihren vollen Inhalt nicht vorenthalten wollen, wobei wir selbstverständlich alle Erweiterungen, die wir getrennt an diese Presse schreiben, im vollen Umfang ausdrück erhalten. Wilhelm II. sagte:

Die Provinz Westfalen bietet ein schönes Bild dafür, daß es wohl möglich ist, historische, konfessionelle und wirtschaftliche Gegensätze in verständlicher Weise zu einen in der Liebe und Treue zum gemeinsamen Vaterlande. Die Provinz steht sich zusammen aus verschiedenen Landesteilen, von denen viele schon lange der Krone Preußen zugehören und manche erst später dazu gekommen sind. Sie weiteten aber alle miteinander in der treuen Zugehörigkeit zu unserem Hause. Wie ich keinen Unterschied mache zwischen alten und neuen Landesteilen, so mache ich auch keinen Unterschied zwischen Untertanen katholischer und protestantischer Konfession. Stehen sie doch beide auf dem Boden des Christentums und beide sind beehrt, treue Bürger und gehorame Untertanen zu sein. Meinem landesväterlichen Herzen liegen alle meine Landesfinder gleich nahe. Ich gedenke auch der Arbeiter, die in den gemauerten industriellen Unternehmungen vor den Höfen und unter Tage im Stollen mit nerviger Faust ihr Brot verdienen. Die Sorge für sie, ihren Wohlstand und ihre Wohlfahrt habe ich als treues Erbe von meinem in Gott ruhenden Großvater übernommen und es ist mein Wunsch und Wille, daß wir auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge festhalten an den Grundrätzen, die in der unvergänglichen Hofkapit Kaiser Wilhelms des Großen niedergelegt sind.

Das schöne Bild verständlicher Einigkeit, welches die Provinz Westfalen dem Beobachter zeigt, würde ich gerne auf unser gesamtes Vaterland übertragen sehen. Ich glaube, daß zu einer solchen Einigkeit auch unserer Mitbürger, aller unserer Stände nur ein Mittel möglich ist, das ist die Religion. Freilich nicht im streng kirchlich dogmatischen Sinne verstanden, sondern im weiteren für das Leben praktischeren Sinne. Ich muß hierbei auf meine eigenen Erfahrungen zurückgreifen. Ich habe in meiner langen Regierungzeit — es ist jetzt das zwanzigste Jahr, das ich angetreten habe — mit vielen Menschen tun gehabt und habe vieles von ihnen erdulden müssen, um unbesetzt und oft leidet auch bemut haben sie mir bitter weh getan. Und wenn ich in solchen Momenten der Sorgen übermannen wollte und der Gedanke an Vergeltung aufsteigt, dann habe ich mich gefragt, welches Mittel wohl das geeignetste sei, den Jörn zu mildern und die Miße zu beseitigen. Das einzige, was ich gefunden habe, bestand darin, daß ich sie alle sind Menschen wie Du, und obgleich sie Dir wehe tun, sie sind Träger einer Seele aus den lichten Höhen, von oben stammend, zu denen wir alle einst wieder zurückkehren wollen, und durch ihre Seele haben sie ein Stück ihres Schöpfers in sich. Wer so denkt, der wird auch immer milde Beurteilung für seine Mitmenschen haben. Wäre es möglich, daß im deutschen Volke diese gesunde Meinung genähme für die gegenseitige Beurteilung, so wäre damit die erste Vorbereitung geschaffen für eine vollständige Einigkeit. Aber erreicht kann sie nur in einem Mittel-punkt werden: in der Person unseres Erbschafters! An dem Manne, der uns Führer genannt, der uns Allen zum Vorbilde gelebt hat, der persönlichen der Persönlichkeiten. Er wandelt auch noch jetzt durch die Wälder daher und ist uns Allen sichtbar in unsem Herzen. Am liebsten zu ihm muß unser Volk sich einengen, es muß sich bauen auf seinen Worten, von denen Er selbst gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Wenn es das tut, wird es ihm auch gelingen. So solcher Mitarbeiter möchte ich im heutigen Tage anfinden, insbesondere die westfälischen Arbeiter, denn sie haben sich der wichtigsten Gegenstände in ihrer Provinz zu geben. Sie werden sich auch zuerst und am besten verstehen. In diesem Geist sollen alle neue Landesteile, Bürger, Bauer und Arbeiter sich zusammen tun und einheitslich in gleicher Treue und Liebe zum Vaterlande zusammenarbeiten, dann wird unter demselben Volk der Grundsatz sein auf dem unser Vortritt seine Bestimmung an der Welt weiter aufbauen und vollenden kann. Wer bereit ist, hierzu die Hand zu bieten, dem werde ich dankbar sein und ich werde ihn herzlich als Mitarbeiter annehmen, er sei wer und was er wolle. Ich glaube, daß ich von den Westfalen am ersten verstanden werde, und deshalb habe ich mich an Sie gewandt.

Man werde sich Wilhelms Was mit dem Wunsche, daß Gottes Wort der alten westfälischen roten Erde ruhigen Mühen und

auf ihren eigenen Bemühen, daß es Mir vergönnt sei, fernersich den Frieden zu erhalten, damit Sie ungeschädigt Ihrem Berufe nachgehen können. Gott segne Westfalen! Die Provinz Westfalen fürre, hurra, hurra!

Christentum und Politik. Zu diesem Thema, dessen Diskussion neuerdings wieder recht modern geworden ist, hat auch Westfalst jüngst einen Beitrag geliefert, indem er zu einem Besuche lag.

Vielleicht ist es besser für uns, jedenfalls aber natürlicher, wenn wir das Christentum gar nicht kennen würden. Dann würden wir auch kein beides Leben kennen, seine Forderungen der höheren Moral. Unser Leben wäre nicht so voll lächerlicher, erhabender Widersprüche. Von augen Volk und Kultur hoch beherrschten und heiligen Glaubens, und im Inneren Gemeinheit und heidnische Ferkeln, ein Frauen der Seele. Dabei verdienen wir stolz und dankbar, daß wir mit Kanonen und Maschinenwaffen vor aller Welt, daß wir Christen sind und an Christus glauben, während in Wirklichkeit in der Familie, in den Schulen, im Staate düsteres Heidentum, Nord, Härlichkeit und Vergessen herrschen. Der Himmel erbeut unter dem Schönen der leidenden Menschheit. Das ist die Tragödie unseres Lebens.

Wehr Rüstung. Die Post erklärt, daß man sich jetzt in deutschen Markteisen alleinig auf der Ansicht befehrt habe, daß die Rüstung eines verächtlichen Rüstungsbau bedürfe. Die Verfestigung der Befestigung sei bereits in durchgreifender Umgestaltung begriffen; weitere Verfestigungsausgaben fänden bevor, doch wolle die Marineverwaltung die Kosten für den Schiffbau nicht aufbringen, vielmehr sollen diese Kosten im Militär-Etat berechnet werden — Das hat seine guten Gründe, die Schiffbauten würden soviel leichter, daß man die Kosten der Rüstungsbilanz auf den Militär-Etat übernehmen muß, um die maritimen Geldberühmung nicht allzu groß erscheinen zu lassen.

Verkehrshörung durch den Militarismus. 44 Militärzüge haben am Dienstag und Mittwoch die gefamten Garde-truppen von Berliner Bahnhöfen aus in das Mandorogelände befördert. Durch die Beförderung der Truppen ist für den Güterverkehr eine Verkehrsbehinderung eingetreten, da die fälligen Güterzüge teilweise still liegen mußten.

Ausbau der Kolonialarmee. Die Deutsch-Südwestfahr. Ztg. berichtet in ihrer letzten Nummer von der Bildung einer Reserve für Kamerun. Das Wort schreibt:

Ein Offizier und Mannschaften der hiesigen (südwestafrikanischen) Sapptruppe ist die Anfrage ergangen, ob sie bereit seien, im Bedarfsfälle sich nach Kamerun überführen zu lassen, um dort für den Rüstungsbau Verwendung zu finden. Es sollen zwei Kompanien gebildet werden, von denen die eine in Smpafom, die andere in Lüderbüttel stationiert bleibt. Wie wir hören, ist der Anlaß zu dieser Anfrage nicht durch bestimmte kriegerische Vorfälle in Kamerun gegeben, man will nur für alle Fälle gesichert sein, damit, wenn die Kameruner Schutztruppe nach dem Innern vorgehen muß, die Küste nicht völlig von Militär entölt wird und damit sich nicht die Gefahr einer Ausbeutung des Aufstandes hierdurch vergrößert.

So wird im stillen eifrig daran gearbeitet, die Kolonialarmee — den Namen vermeidet man sorgfältig — ins Leben zu rufen und auszubauen.

Nach mehr Peters-Prozesse. Peters hat aus London an die Hamburger Nachrichten eine Zuschrift geschickt, in der er erklärt, er habe nunmehr auch gegen den Korrespondenten der Köln. Ztg. v. Bennatten, Beleidigungsklage eingereicht, weil Bennatten im März 1906 geschrieben habe, bei den Peters-Akten im Auswärtigen Amte läge ein Brief von Peters an den Bischof Wood-Wood in Manila mit dem Inhalt des Tater-Briefes. Geheimrat Hellwag habe denselben Inhalt ihm im Jahre 1903 erzählt. Er werde nunmehr auch gegen Geheimrat Hellwag Klage einreichen.

Schäte Eöhne. Im Jahre 1900 war der Zigarrenfabrikant Genosse Gustav Tiede Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei in Breslau. Auf dem Nachhausewege von einer Sitzung begab er sich mit einigen Genossen noch in ein Restaurant, wo alle an einem Tische Platz nahmen. Im benachbarten Tische saßen eine Anzahl Studenten, und bald entwickelte sich zwischen den beiden Tischen eine politische Debatte. Die Studenten brachten schließlich ein Buch auf Wilhelm II. aus. Tiede beteiligte sich an den Reden natürlich nicht, er ließ vielmehr eine Vermutung fallen, aus der die Studenten eine Majestätsbeleidigung herauslesen zu können glaubten. In ihrem heftigsten Zorn ließen sie Tiede einen Schwamm herbeiführen, der die Veronalien des Genossen feststellte. Bevor es zur Eröffnung des Hauptverfahrens kam, war Tiede aus familiären Gründen nach Amerika ausgewandert. Vor einiger Zeit ist er nun von dort wieder zurückgekehrt und hat sich freiwillig der Staatsanwaltschaft gestellt. Dabei wurde er sofort in Untersuchungshaft genommen, aus der er der Strafammer vorgeführt wurde. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu der gesetzlichen Mindeststrafe von zwei Monaten Gefängnis. Außerdem wurde wegen Beleidigung eines der Studenten auf eine Geldstrafe von 50 Mark und Publikationsverbot erlassen. Der Haftbefehl wurde aufgehoben und der Verurteilte alsbald in Freiheit gesetzt.

Boykottierende Bädermeister. In Frankfurt a. M. haben die Bädermeister zum 1. Juli die Polizeipräsident erheblich erhöht, und sie hatten den Konsumverein aufgefordert, daselbe zu tun. Das hat der aber im Interesse seiner Mitglieder abgelehnt. Nun fordert die Bäder-Innung und der Verein der Probahändler von Frankfurt a. M. seine Mitglieder auf, alle Bäderhändler zu boykottieren, die an den Konsumverein liefern. Natürlich sollen die dadurch gesungen werden, nun ihrerseits den Konsumverein zu boykottieren. Die Prospekt der Bädermeister zeigt sich hier wieder in schönster Blüte.

Die Landesverratsaffäre von Koblenz und Solingen. Zur Verhütung des frühen Meutens, welchen Weigens des Solinger Reichspostamanns Schimara, wird noch gemeldet, daß die in seiner und in der Wohnung des in Koblenz verhafteten Reichspostamteilers aufgefundenen Briefschaften Inhaltspunkte dafür ergeben haben, daß noch andere Personen in die Koblenzer Spionageaffäre verwickelt sind. Weitere Verhaftungen stehen bevor. Schimara macht sich längerer Zeit weite, posthijliche Reisen, darunter mehrfach Abflucht nach Köln. In den letzten Tagen wurden in einem belgischen Grenzorte zwei Militärpersonen verhaftet, die gleichfalls Beziehungen zu dieser Affäre haben sollten.

Ferner ist in Meß der alte Feldwebel der dortigen Garnison, Klein, von 8 bayrischen Infanterieregimenten aus dem Mandor in Untersuchungshaft gebracht worden. Man bringt diese Verhaftung zusammen mit der bei Baden erfolgten Verhaftung eines Justizisten, bei militärisch-geheimen Deutschheiten bei sich.

Österreich. Morb-Mandoeer. Nach Berichten der Wiener Arbeiterzeitung waren nicht allein die Mandor in Eisenmarkt von furchtbaren Tölpeln für die übernatürlichen Mandorhändler, sondern auch die Diktions-Mandor bei Diktions-Mandorhändler folgten sich Mandorhändler. Es wird von einem 52 Kilometer nach Mandor — dies bei einer Verpackung von 33 Kilogramm! Das ist einfach unemenschlich!

Die drei mit Namen genannten Mandorhändler, die diese Mandor mit ihrem Leben bezogen mußten, sind durchwegs Jesuiten!

Sin belobenskrasser Fall ereignete sich beim 14. Regiment. Dort meldete sich am 21. August der Referent Krönigshof, Familienname, marob. Der Regimentarzt Dr. Placet, der den Mann untersuchte, erklärte ihn für gesund und der Referent mußte weiter marschieren. Am nächsten Tage fiel er auf dem Marsche bewußtlos zusammen. Nummer ordnete man seine Transportierung in das Militärspital nach Wiener Neustadt an; er starb auf dem Transport. Wie die Referenten erklären, kam vom Regimentstamm das Mandorhändler: Wer sich marob meldet und vom Stabe als solcher nicht anerkannt wird, wird auschters Anfordungen unter sich viele nicht, sich marob zu melden. Als K. zusammenfiel, meinte der Offizier, auf Krönigshof meldend: „Er wird solche Mandorhändler gefassen haben!“ Da seien ihm die Referenten in das Wort, indem sie entgegneten: „Ja, der arme Teufel hat seinen Heiler über seine Wohnung in der Taidje gelobt und hat Sineser geübt!“

Ein zweiter Referent, der gleichfalls auf dem Mandorhändler zusammenbrach, ist im Truppenhospital gestorben. — An einem Tage legte das 14. Regiment von Hochmofersdorf aus einen Marsch von 52 Kilometern zurück. Dabei fielen mehr als 80 Mann zusammen. Viele wurden schwer verletzt und mußten in ihre Heimat zurückgeführt werden.

Auch befragt sich die Mannschaft über schlechte Menage und Behandlung. Bezeichnend hierfür ist folgender Bericht: Ein Referent, der eine Dose des Inhalts erhielt, daß seine Frau zum Sterben krank lie, erhielt keinen Urlaub von acht-undzwanzig Stunden, um an das Krankenlager seiner Frau eilen zu können. Eingegen wurden vom Hauptmann Richter, dessen Hund in Verlust geraten war, drei Mann ausgeschiedt, um den Hund zu suchen, womit sie fast zwei Tage zubrachten. Die erbitterten Referenten mochten sich Aufschreie über die Vorkommnisse in den Mandoren und lieben diese durch Unterschriften bestätigen. Sie werden sich an ihre Abgeordneten wenden, damit diese die Sache im Parlament zur Sprache bringen. — Mehrere Referenten führten auf dem Marsche tot hin.

Am einen Tage marschierte das Regiment von 3 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags, 156 Mann fielen auf dem Marsche zusammen. Viele mußten in das Truppenhospital transportiert werden. Auch bei diesem Regiment kam der Befehl, daß wer sich marob meldet, 15 Tage Gefängnis bekommt!

Bei der strengen Verfolgung und der Angst der Mannschaft vor Entschlüssen ist es schwer möglich, die volle Wahrheit über die Folgen der Mandorhändler zu können.

Ungarn. Aus dem ungarischen Gegenfelle. Seit drei Tagen ist Hume der Schaplag larmender Straßenun-geburgen zwischen den Finanzmann und den in der Nachbar-gemeinde Sufal wohnenden Kroaten. Beim Einschreiten des Militärs trat am 2. September ein kraftvoller Feldwebel aus den Reihen einer Militärpatrouille und wollte für seine Landsleute Partei ergreifen. Von dem anwesenden Offizier zur Ordnung gezwungen, antwortete der Feldwebel in drohendem Tone. Darauf verlegte ihm der Offizier einen Säbelhieb und ließ ihn verhaften. Mehrere Personen wurden verlegt, 60 beschattet. Die Polizei verbot das Weitergehen und zog alle diesbezüglichen Gegenstände ein. — In Ungarn erklärte ein Partei-führer in einer Konferenz der Sozialisten, daß die Arbeiter, falls das allgemeine Wahlrecht nicht beseitigt werde, es mit dem Generalstreik in ganz Ungarn versuchen würden. — In Nagybánya ist ein allgemeiner Streik ausgebrochen. Die Polizei verhaftete einen dort weilenden sozialistischen Delegierten.

Holland. Die Anarchisten und die Friedenskonferenzen. Am Montag vormittag fand im Haag eine von mehreren hundert Personen besuchte Volksversammlung statt, in der Domela Nieuwenhuis über die „Wang der Friedenskonferenzen“ sprach. Nach ihm sprachen: Dr. Friedeberg (Deutschland), Raginshi (Amerika), Malafata (Italien), de Wamande (Paris) und Wobregz (Wöhmen), die alle in heftigen Worten gegen ihre respektiven Regierungen eiferten die im Auslande an einer Friedenskonferenz teilnehmen und nicht einmal trachteten, im Inlande den sozialen Frieden herzustellen.

America. Mutige Vorkänge in San Francisco. Aus der Hauptstadt Kaliforniens wird gemeldet: Der Straßen-umzug, der anlässlich des Arbeiterfestes am Montag organisiert wurde, endigte mit mehreren Zwischenfällen. Die Arbeiter griffen alle Straßenbahnwagen an, die verfuhrten, ihren Umzug zu durchkreuzen. Die Straßenbahnkonduktoren machten Gebrauch von ihren Revolvern und verletzten und töteten mehrere Kinder gehen. Polizei und Feuerweh schritten ein und nahmen zahl-reiche Verhaftungen vor.

Ufen. Ein sinesisch-japanischer Konflikt? Nach einer Meldung des New York Herald befehlt Japan den von China beanspruchten Mandorhändler, westwegen China Truppen dorthin entsenden.

Afrika. Die Wären in Marokko. Nach den letzten Meldungen hat der neue Sultan Mulai Hafid 2000 Wären um sich versammelt und wartet weitere Verstärkung ab, um nach Gafalana vorzudringen. Es heißt, daß er nicht gegen die Franzosen vorgehen werde, sondern nur als Vermittler zwischen den Franzosen und den sie umlagenden Stämme auftreten wolle.

In Bei befinden sich nur noch zwei europäische Kerne, nämlich der Engländer Dr. Warden und der Deutsche Dr. Coben. Alle übrigen Europäer haben die Stadt verlassen.

Vor Casablanca sind neue Kabulanten eingetroffen, die sogar 12 alte Geflügel mitgebracht haben. — Eine französische Aufklärungs-Abteilung wurde am Montag von Marokkanern angegriffen und in die Nacht geschlagen. Die Franzosen verloren drei Tote, darunter einen Hauptmann.

Zur Revolution in Russland.

Des Jaren Leibgarde in Odesa. Der Russ. Nord wird aus Odesa geschrieben: Die jüngsten Taten der estnischen Leute in Odesa müssen das Maß ihrer Schuld um Ueber-laufung bringen. Eine Bande von Mäulern warf sich auf das flüchtende Publikum und verprügelte jeden, der ihnen Jude zu sein schien. Dann schlugen sie einen Verur, der Juden ver-teidigte und belogelten ein Gote, daß sie niederknien wollten,

Die viel Zeit, Wänderungen, Bräuelien und Blutbergießen sind denn noch nötig, um die Regierung davon zu überzeugen, daß diese Bande nicht die Ehre des Staates, sondern eine gefährliche Seuche ist, welche das Land zu verzerren droht? — Oeffen ist jetzt eine halbe Miße. Alle Einwohner flüchten aus dieser Unheilshadt. Die Geschäfte hängen, der Markt ist eingestürzt, Amort und Export sind bis auf ein Minimum zurückgegangen. Die Arbeitslosigkeit ist fürchterlich. Zu welcher noch verweilerten Lage will man Oeffen treiben? Das sind die Folgen des „Kriegsankandes“, der schon drei Jahre anbauert. Der „Verfall“ ist keineswegs entzogen, sondern die Explosionen und Ueberflutungen sind an der Tagesordnung. Wozu fragt man sich, wendet man so harte, unnütze und demoralisierende Mittel gegen die Stadt an? Riesig bemerkt zu dieser Frage: „Es ist wahrhaft höchste Zeit, ernstlich über die Beirung Oeffens aus der Gefangenhaft der schwarzen Hundertthausen nachzudenken.“ — Nach der Verabschiedung des Generals Gieseler wird zu befürchten, daß der Terror der schwarzen Hundertthausen den höchsten Gipfel erreichen wird.

Aus den Nachbarkreisen.

Aufzug!

In die Berg- und alle anderen Arbeiter rücken wir die dringende Bitte, Arbeitsangebote nach dem Niederläufigen Braantohlenbeck zurückzugeben. Die Bergarbeiter befinden sich hier in einer Lohnbewegung und haben am 2. September, auf dieses Geben die Kündigung eingereicht. In bürgerlichen Zeitungen werden nun die Gebenbesten Arbeitswillige suchen, um den Kampf der Bergarbeiter illusorisch zu machen. Arbeiter, falls nicht auf den Lutz herein, den die Arbeiter führen, ist ein geistlicher. Für die Berg- und Fabrikarbeiter existieren hier keine unumkehrlichen Verhältnisse. Um diese Verhältnisse etwas abzumildern, haben die Arbeiterforderungen gestellt, sind aber von den Unternehmern nicht abgewiesen worden.

Arbeiter! Soll den kämpfenden Bergarbeitern nicht in den Rücken! Lebt Solidarität! Dann wird der Sieg auf unserer Seite sein.

Die Lohn-Kommission.

In einem Widerruf

fordert und der Pfarrer der katholischen Gemeinde in Bipsenford durch folgendes Schreiben auf:

An den Redakteur des Halleischen Volksblattes!

Bezugnehmend auf das Interes Ihres Volksblattes vom 29. d. M. Monats mit der Ueberschrift: „Bräuelien, daß die Schwarte knack“, erlaube ich mir, dieselben am 8. d. M. zu widerrufen, widergibtlich Sie ein gerichtliches Recht auf die gemachten haben. Denn es ist unklar, daß ich gesagt habe: „Solche Rechte, die sich als Raubfische betragen, müssen Bräuel kriegen, daß die Schwarte knack!“ Die ganze Bestimmung, worunter auch sehr viele Andergäubige sich befinden, ist heilig. Ich protestiere gegen solche öffentliche Verleumdung Ihrerzeit und fordere Sie deshalb nochmals auf, binnen 8 Tagen öffentlich zu widerrufen; sonst werde ich die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben.

Das katholische Pfarramt Bipsenford.

Schön, Herr Pfarrer . . . ? . . . wir kommen denn so nachdrücklich ausgeprochenen Wünsche nach und teilen mit, daß der fragliche Ausspruch nicht in der Form, wie wir anführten, gefallen ist. Sie haben nur erklärt: „Die Leute, die sich so betragen, müssen Bräuel kriegen.“ Der Sinn bleibt aber wohl derselbe! Wenn der Herr aber meint, die Widergabe seines angeblichen Ausspruchs sei eine öffentliche Verleumdung, so irr er. Wir haben nur festgestellt, daß selbst der Pfarrer mit dem Treiben der Schläger nicht einverstanden war. Das geht aus unserer Notiz hervor und das wird der Pfarrer wohl auch nicht „widerrufen“ lassen wollen.

Zeis, 3. September. (E. B.) Mätzung, Maler! Die hiesige Zahlstelle der Maler und Lackierer verhängte über die Malerwerkstatt Franz Schwegler in der Weisenferrstraße die Sperre.

Weisenfels, 3. September. (E. B.) Ein tragikomischer Fall! Bei dem alljährlich am 2. September stattfindenden Kinderfeste wurden in früheren Jahren die Borten unserer Ein-Fennig-Bräuel auf einige Stunden dem freien Verkehr geöffnet. Als vor einigen Jahren bei einem plötzlich eintretenden Unwetter die Bräuel in Folge der großen Belastung an Schwanken geriet, hielt es die Bräuel-Gewissheit für angebracht, gerade während der Stunden des außerordentlichen Verkehrs die Bräuel mittelst der Tore abzusperrten. So auch am Montag.

Unter Herr Oberbürgermeister finden gegen 4 Uhr nachmittags der Ruhe zu bedienen. Er zog sich aus dem Trübel zurück, wie leicht auch, um die Rede, welche er am Schluß der Feier stets in schmunzelter Weise hält, noch einmal durchzunehmen.

Er ging nach Hause. Wie bekannt, macht dieser hohe Herr seit vielen Jahren mit großer Beliebtheit darüber, daß nicht etwa durch seine Rede, sondern durch die öffentliche Ruhe und Ordnung geführt wird und aus diesem Grunde werden alle Veranstaltungen von organisierten Arbeitern, soweit diese sich auf öffentliche Straßen und Plätze erstrecken, von der Teilnahme der Arbeiter prinzipiell verboten. Auch dem Nachhausegehen kam man der Herr Oberbürgermeister auch an das den Verkehr führende Brückenort. Ohne großes Bedenken setzte er über dieses Verkehrsbehinderns hinweg. Doch, o Schreck! Dieses Tor läßt in langen, unbeweglichen Spalten aus, von welchem eine, geradeausführend, auch den bürgermeisterlichen Kohn nicht weicht. Sich in ein Spinnweb verfangend, hielt es unteren Herrn Oberbürgermeister fest, so daß der obere Teil seines Körpers, dem er leicht in staltliche Haltung zu geben verriet, sich aus dem Hängegitter gerissen, sofort mit dem Hängegitter der Brücke Befestigung machte. Die Unvorsichtigkeit oder er hielt, langsam nachgebend, einen Fuß. Den entfallenden Fuß auffassend, eilte nun der Herr Oberbürgermeister die Brücke entlang, wo sich ihm in der Verlor des Brückenwärters ein weiteres Verkehrsbehinderns entgegenstellten. Jedoch, einwärts, wurde ihm hier der Weg über die Treppe angewiesen und zu verließ der Herr Oberbürgermeister die verweilene Brücke.

Daß böse Beispiele gute Sitten verderben, bewies aus dieser Fall. Ein Einwohner, welcher mit vielen anderen dielem Vorgange zugegen war, kam zu der Schlussfolgerung, was dem Herrn Oberbürgermeister erlaubt ist, muß doch auch die gestattet sein. Auch er nimmt den Weg über das Verkehrsbehinderns und kommt mit mehr Glück darüber hinweg als der Herr Oberbürgermeister, und wohl oder übel darf auch er die Treppe passieren. Sichtlich wird die Brücken-Gewissheit in diesem nicht ganz gewöhnlichen Vorgange seinen großen Umfang entdecken, damit es dem Chef der Polizei erspart bleibt, ein oder zwei dahinflutende Strafmandate auszusprechen.

Teuchern, 3. September. Zu der Notiz Mätzung und Mätzung, daß die Forderungen abgewiesen wurden, rüchsten die Formänder die Kündigung ein. Von beteiligten Seite wird jetzt mitgeteilt, daß die Firma die Sache so darstellt, als ob sie die Forderungen bewilligt hätte. Das ist nicht wahr. Die Formänder, welche kündigen hatten, haben anderweitig Arbeit angenommen. Es geht zwar das Gerücht, daß die Firma zum 1. Oktober die Arbeitszeit von elf auf zehn Stunden herabsetzen werde, doch ist dies in keinem der Zwecke ins Auge gefaßt. Die Welt geht weiter. Man will die Arbeiter ins Unrecht setzen. Vor einiger Zeit hat ein Zeiger Formänder dort die Arbeit aufgenommen. Auf Vorhalt soll er gekündigt haben, er sei vom Arbeitsnachweis gelandet. Auch das trifft nicht zu. Wir helfen hier, daß Formänder niemals nach Großen vermittelnd sind. Wir erziehen die Formänder, Solidarität zu üben.

Arbeiterchaft und Sedanrummel.

Auch in der Halle hat der Landwehresein sein Sedanfest in üblicher Weise, bestehend in Umzug, Konzert, den unvermeidlichen Neben- und Vorträgen und sonstigen Kaditlich, gefeiert. Man waren ja verschiedene besonders patriotisch veranlagte Leute wegen der Feiern sehr beizog. Sie waren jedenfalls der Meinung, durch den feierlichen Landwehresein seitens des früheren Feldwebels Kühnert angefügten Schaden, würde der Verein auf eine Sedanfeier verzichten. Was sich solche einseitige Leute wohl gedacht haben. Wegen solcher Vorkommnisse wurde, doch mehr in die Richtung. Reinen denn etwa solche Leute, das Blut ist bei Sedan umjont gelassen? Sölden ein Worten vieler Tausend junger Menschenleben muß gefeiert werden. Das ist Christentum! Etwas sei noch erwähnt. Beim Umzug konnte man bemerken, daß die eigentliche Arbeiterchaft fast gar nicht vertreten war. Es kann erwidert werden, daß es auch in der Halle zur Seltenheit geworden ist, daß sich noch Arbeiter dem Landwehresein anschließen. Und das ist gut. Ist doch bekanntlich der Herr Landrat des Kreises Schweinitz vor einiger Zeit auf dem hier abgehaltenen Kreisfreigewerbetag w. a. erklärt, in Kreise Schweinitz sei es besonders leicht, die Arbeiter von den Einflüssen der Sozialdemokratie fernzuhalten. Da ist es ja allerdings am besten, wenn die Arbeiter von vornherein den Arbeitervereinen den Rücken kehren, damit nach Ansicht des Herrn Landrats dieselben „rein“ bleiben. Der Arbeiter ist gerade wirtschaftlich schon gefestigt genug, da hat er kein Verlangen, sich noch seine politische Gesinnung rauben zu lassen.

Giesleben, 3. Septbr. (E. B.) Nichts für Arbeiter! Hier geht jetzt wieder einmal eine Petition herum, die mit möglichst vielen Untergriffen versehen, der Eisenbahn-Verwaltung überreicht werden soll. Die „besseren“ Leute von Giesleben wollen einen sogenannten „Theaterzug“ haben. Das wäre an und für sich nicht schlimm, aber man will dafür einen Zug verschwinden lassen, welcher der Allgemeinheit mehr dient, als der neuzuzulassende. Die Sache ist folgende: Von Halle

fährt abends 114 Uhr ein Schnellzug nach Sangerhausen. In diesen Zug möchte man nun von Oeberröblingen nach Querfurt Anschluss haben. Die Herrschaften, die jetzt mit dem Zuge von Halle wegfahren, müssen bis 120 Uhr in Oeberröblingen liegen bleiben. Der Sommer ist also zu verstehen. Wenn man diesen 120 Uhr-Zug nun verläßt, dann haben die Güte 116 ab Halle und 120 ab Giesleben in Oeberröblingen keinen Anstich nach Querfurt mehr. Die Passagiere dieser Güte — es kommen da meistens „Vierklassiger“ in Betracht — müssen bis zu früh liegen bleiben. Man sieht also, daß die Erfüllung des Wunsches der Theaterbesucher eine Schädigung für viele andere Reisenden bedeuten würde. Darum: Hand weg von dieser Petition! Wenn allerdings der letzte (120) Zug bestehen bleibt, dann mag man den Theaterzug ruhig schaffen. Man soll aber nicht die Gesamtheit ausnutzen einiger „bessere“ Leute (Schäbigen).

Giesleben, 3. September. (E. B.) Unglücksfall! Beim Krantragen im benachbarten Wollerde erhielt die sechsjährige Müller von hier von einem Pferde einen Tritt an den Kopf. Das Mädchen blieb lange Zeit ohne Bewußtsein liegen. Ob es schwere Verletzungen erlitten hat, ist noch nicht festgestellt.

Steden, 3. September. (E. B.) Niedrige Löhne zeitigen, wie das schon oft gesagt ist, Arbeitermangel. Das wird treffend auf der Grube Waltershoffnung bemerkt. Zwar gefällt es den Beamten gar nicht, wenn sie im Volksblatt auf irgend etwas hingewiesen werden, aber sie bemühen sich auch nicht, Verbesserungen zu schaffen. Auf der Grube hat A. B. ein Führer in drei Stunden einen Gehaltslohn von 1.00 Mk. erhalten! Der Mann wurde von unterirdischer Arbeit zum Berggehen auf den Aufstieg bestellt und hat hier den „hohen“ Lohn verdient. Der schlechte Verdienst hat schon manchem Arbeiter zum Abwandern bemogen. Aber Mühe wird durch die Leitung nicht geschaffen. Die Vergulte müssen sich selbst erst mal so weit aufschwimmen, daß sie aus eigener Kraft etwas erringen.

Sangerhausen, 3. September. Ueberfahren wurde in der Mühlstraße der 15 Jahre alte Knack Kurtz, welcher auf dem Gute Engelsburg beschäftigt war. Ein Geleim fuhr ihm über den Fuß, daß ihm die Hode zerstoßelt wurde. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus gebracht. — Diebstahl! Auf dem Schlingenspieß fuhr ein besser gefeierter Junge einem Handelsmann die Kasse mit ca. 100 Mk. Inhalt. Dem jugendlichen Diebe ist man auf der Spur.

Witterfeld, 3. September. (E. B.) Einen schnellen Tod fand in der Nacht am Dienstag der auf dem Bahnhofs beschäftigte Arbeiter Behrend. Er wurde beim Rangieren getötet. V. hinterläßt Frau und Kind.

Greppin, 3. September. (E. B.) Ein trauriger Unglücksfall ereignete sich am Sonntag im benachbarten Thalheim. Der Sohn des Arbeiters Kirchhof stieg zu einem Radfahrer hinters auf, er geriet hierbei mit dem nachen Rabe zwischen Rente und Jahrad, wobei ihm zwei Beine abgeritten und das Bein ausgeknickt wurde. Der Junge wurde nach Halle transportiert.

Weserburg, 3. September. Eine Uebergangsbrücke soll nächstens auf dem Bahnhof in Gerbtha errichtet werden, damit die Passagiere nicht mehr herumgelaufen sind vom Zug zur Schranke über die Gleise zu müssen. Sichtlich schafft man gleich etwas Ordentliches und beginnt nicht erst mit diversen Motobehelmen.

Gifternord, 3. September. (E. B.) Für die Bauhilfsarbeiter findet am nächsten Freitag, abends 6 Uhr, eine Versammlung im Kronprinzip statt, zwecks Gründung einer Zahlstelle des Verbandes. Sämtliche Bauarbeiter sind dazu eingeladen und sollen pünktlich erscheinen.

Aus dem Reiche.

Schneidemühl, Morb. In der Dienstaacht ermordete der Scherenhändler Seeger aus Rade den Maschinenarbeiter Schuppel. Der Mörder wurde verhaftet. Der Schenkeleg 6 ft auf der Strecke Reckels-Etrausberg entgleit und stieß in Plommern. Beide Hauptgleise sind gesperrt. Ein Lokomotivbeamter und acht Reisende sind leicht verletzt. Die Verletzten und die übrigen Reisenden sind mit einem Hilfszuge nach Etrausberg befördert worden.

Stöttingen (Haben). Vom Wibe erschlaen wurde eine an einem elektrischen Wehnhube beschäftigte Frau. Zwei andere Personen wurden verletzt.

Emben. Ueberfahren und getötet wurde der Vorleiter des Bahnhofes Haren.

Verantwortlicher Redakteur: Walter Leopold in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Ausstellung von Modellhüten

und der bevorzugtesten Herbst- und Winter-Neuheiten in feinstem

Damenputz und Weisswaren

— Preise und Auswahl ohne Konkurrenz. —

Halle a. S. Geschäftshaus **J. LEWIN**, Marktplatz No. 2 und 3.

Sozialdemokrat. Verein für Halle und den Saalkreis.

Sonnabend den 7. September 1907 im grossen Saale des Volksparkes

Herbst-Vergnügen.

Die Veranstaltung wird bestehen aus: **Konzert**, ausgeführt von der Kapelle des Herrn Engelmann unter Mitwirkung des Cello-Solisten, Herrn E. Müller-Leipzig, **Männerchören** vorgetragen von den hiesigen Arbeitersängern und **Theater und Rezitationen**, ausgeführt von der Dramatischen Abteilung des Arbeiter-Bildungs-Vereins.

Darauf **BALL** bis früh 4 Uhr.

Anfang 8 Uhr. — **Kassenöffnung 7 Uhr.**

Programme, welche zum Eintritt berechneten, sind im Vor-Verkauf vom Dienstag ab in der Volks-Buchhandlung sowie in den Zigarren-Geschäften der Genossen A. Gross, Geiststrasse und A. Albrecht, Lindenstrasse, und auch an der Abendkasse zum Preise von 20 Pfennigen zu haben.

Die Parteigenossen und ihre Angehörigen werden um zahlreiche Beteiligung ersucht. **Der Bildungs-Ausschuss.**

Süssmilch's Walhalla-Theater.

Hiermit sei es mir gestattet, für die mir anlässlich der am vergangenen Sonntag stattgefundenen

Eröffnungs-Vorstellung der II. Saison

in so zahlreicher Weise zugegangenen **Blumenspenden** sowie **Glückwünsche**, desgl. für das **vollbesetzte Haus** meinen

herzlichsten Dank

auszudrücken.

Ich werde nicht verfehlen, auch fernerhin bemüht zu bleiben, die mich Beehrenden nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

Georg Süssmilch, Eigentümer u. Direktor.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.

Das **grandiose**

Variété-Eröffnungs-Programm.
Paxtons lebende Kolossalgemälde,
6 Damen, 2 Herren.

Anna Müller-Lincke.

6 Greenway, Damen-Ensemble.

4 Kaytons, humoristische Akrobaten.

Walter Bährmann

und die übrigen Glanznummern.

Jeder Hausfrau nur zu empfehlen: **Burkhardt's** mustergültige

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt.

Einmal patentierte Anlage mit **Gasheizung** am Platze
Elektr. Kraftantr. sowie **Gasheizung** verbürgt
Vorzüge: gründlichste, schonendste u. suver. Reinigung.
Inletts-Wäscherei. Bettfedern. Fernsprecher 1760.

Gr. Märkerstr. 17.

Telefon: **Albrecht's Naturheilbad,** Friedenstr. 28.
2698.

Verabreicht **== sämtliche Bäder. ==**

Angelassen zu **fast allen Krankenkassen.**
Besucht von morgens 7 bis abends 7 Uhr.
Zweckstunde für Kranke: Vorm. 9-10, nachm. 2-3 Uhr.
Sodastückelbohl Albrecht.

Wöllner-Pulver

ist schönste, geschäufte Mischung.
Ohne Seife, ohne Seifenpulver, ohne Soda.
Frei von jeder Schärfe! Frei von Chlor!

Vordringt in die 31 Wund-, Gelenk- und 5 Nerven-Schmerzen in allen besseren Kolonialwaren- und Drogeriegeschäften.
Sünder einige Bildmädcheninnen b. dauernd Beschäftigung
Leipzigstr. 10. **Zeit.**
2 Gebett Federbetten, nur 16 Mark, zu verkaufen.
Geiststr. 21, 1 Treppe.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groh. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. M. v. D.) Halle a. S.



Täglich Neuheiten in
feinen **Damen-Täschchen**
feinen **Damen-Gürteln.**
== Grosse Auswahl in allen Preislagen. ==
C. F. Ritter, Halle a. S., Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
Leipzigstrasse 90.

CIRCUS

NORTON B. SMITH

Halle. Rossplatz.

Vom **10. September** ab
täglich abends 8 Uhr.

Nur kurze Zeit!

!!! Kunst-Institut
allerersten Ranges!!!
mit Weltstadt-Riesen-Programm.

Sensationelle hier-orts nie gesehene Darbietungen!!!!!!

Professur

Norton B. Smith,

der weltberühmte Vierdebändiger, sämmt alle bisher unbeschreibbar gewesenen Werke

vollkommen kostenlos!

Meldungen über Schläger und Reiter z. werden an der Brustkasse entgegen genommen.

Ein vorzüglicher Markt-ebener Schul- u. Freiheitspferde. Künstler u. Künstlerinnen I. Ranges.

Clowns verschiedener Nationen und dumme Auguste.

Optische Anstalt
Carl Schneider
20 Gr. Marktstr. 20.
— Geogr. 1881. —



Spezialität: **Augengläser Brillen u. Klemmer**
(mit feinsten Krystallgläsern) Nickel, Gold-Double, Gold, mass. v. 1.50, 5.—, 12 Mk. an.
Großes Lager sämtl. optischer u. mechanischer Artikel.
Niedrige Gebr. 2900. Reparatur. Breite. Gebr. 2900. Reparatur. Breite.

Reparaturen unbedingt zuverlässigster Garantien.
eine Feder 1 Mk., andere Ersatzteile u. Keilgenen ebenfalls billigst.
E. Kaecke, Uhrm., Steinweg 1.

Flüssig. Zahnkitt
gegen hohle Zähne empfiehlt Drogerie **Max Rädler,** Fraße 2.

Tabakpfeifen empfiehlt in größter Auswahl billigst
A. E. Karras jun., Leipzig-Grasse 4.

Elegante Kleidersekretäre
27 Mk., Westum 35 Mk., 2 dreifache 30 Mk., 2-fache 47 Mk., 2-fache, Bestellungen, Wäagen zu verfr. 25. Meier, Albrechtstr. 39.

Hall. Radrennbahn
Heute, Donnerstag abends 6 Uhr
Training
der 6 Dauerfahrer.

Sozialdem. Verein Theissen.
Sonntag den 8. September nachmittags 3 Uhr
Monats-Versammlung.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Pünktliches Erscheinen wünscht **Der Vorsitzende.**

Eilenburg.
Sozialdemokratischer Wahlverein.
Sonabend den 7. September 1907
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Der Parteitag in Eilen. Refer.: Genosse Kautz. 2. Diskussion und Beschlüsse. Der Vorstand.

Laucha a. d. Unstrut.
Sonabend den 7. September abends 8 Uhr im Gasthof zur Rose
öffentl. Versammlung.
Tagesordnung:
Die Massregelung in der Brauerei Oettler in Weissenfels.
Referent: Genosse Amborn-Leipzig.
Um zahlreiche Beteiligung erucht **Der Einberufer.**

Gewerkschafts-Kartell Zeitz.
Freitag, den 6. Sept. abends 8 1/2 Uhr bei Neumann, Gartenstrasse
== Versammlung. ==
Tagesordnung: 1. Vorlage über Wahl der Delegierten. 2. Wahl der Delegierten und Herbergskommission. 3. Beschlußfassung über Jahres-Bericht. 4. Eingänge u. Beschlüsse. 5. Wahlen zum Kartell. Die Gewerkschaften werden ersucht, bis dahin ihre Beiträge zu entrichten. **Der Vorstand.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Zahlst. Zeitz.
Sonabend, den 7. Sept. abds. 8 1/2 Uhr bei Kämpfe
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Die General-Versammlung des Arbeiter- u. Bauernverbandes in Silberstein. 2. Diskussion. 3. Verhandlungsgegenstände. 4. Beschlüsse. Die Gewerkschaften werden ersucht, bis dahin ihre Beiträge zu entrichten. **Der Verwaltung.**

Weissenfels. Weissenfels.
Sonntag, den 8. September, abends 8 Uhr in der Stadt Naumburg
Lichtbilder-Vortrag
von H. Laube-Leipzig.
Im Vorverkauf 15 Pf. An der Kasse 20 Pf.
Zu diesem Vortrag ladet alle Arbeiter und Arbeiterinnen freundlich ein. Das Gewerkschafts-Kartell.
NB: Billette im Vorverkauf sind bei sämtlichen Delegierten, sowie in der Volks-Buchhandlung, D. Star Schmidt, zu haben.

Reussen. Restaurant zum Gambrinus.
Sonntag den 8. September
gr. humor. Gesangs-Konzert.
Auftreten einer beliebten Leipziger Volkslieder-Sängerin.
Anfang nachm. 4 Uhr. Abends 8 Uhr.
Ergebnis ladet ein **Alwin Franke.**

Achtung! Intelligente, zuverlässige Arbeiter, wie überhaupt vertrauenswürdige Personen jeden Standes, denen daran gelegen ist, sich eine Neben-einnahme zu schaffen, um dadurch ihr Einkommen zu erhöhen, belieben ihre Adresse unter N. N. 5000 an Rudolf Mosse, Halle a. S., einzuschicken.
Frauen u. Mädchen zur Dreih-maligege- | Lumpen, Anker, Papier, Stiefel
sucht. Breitestrasse 10. | Albert Hodejan, Gr. Marktstr. 22.

Fabrik - Reste neu eingetroffen:
Woll Kleiderstoffe
Kleider-Velour
Nagel- u. Körper-Plüsch
Hemdente
Louisiana
Möbel-Krepp Körper
Manchester.
C. Wih. Schrader,
Leipzigstr. 17, eine Treppe.

Beim Geschäftsaufgabe
Linoleum, Wachstuche, Tapeten, zu Spottpreisen.
15 Rathausstrasse 15.

Pianinos in reicher Auswahl, von 450 M. an.
C. Maercker, 3 Alter Markt 3.
Telephon 2159.

Gebrauchte Pianos stets am Lager.
Stimmungen — Reparaturen.

Beilage zum Volksblatt.

№ 207.

Halle a. S., Donnerstag den 5. September 1907.

18. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

Halle a. S., den 4. September 1907.
Verübte Raufereien?

In den letzten Tagen sind zahlreiche ansehnliche Strafbefehle an solche Parteigenossen gelangt, die am 1. Mai beim Eintritte nach dem Parteitag gegangen sind. Sie sollen sich durch an einem polizeilich nicht genehmigten „geschlossenen Zug“ beteiligt, die „Aufmerksamkeit des Publikums erregt“ und „den Verkehr gestört“ haben. — Schon dürfte man annehmen, dieses Jahr werde der übliche Maiereizprozess in Halle ausbleiben; die Hoffnung hat sich aber, wie die auf je sechs Straf-Erfasse oder zwei Tage Haft lautigen Strafbefehle zeigen, nicht erfüllt. Der gute Wille wenigstens, die angeblichen Raufereien mit der Schwärze des gesetzlichen Schwertes zu ahnden, ist vorhanden gewesen. Ob es freilich zur Hauptverhandlung kommen wird, steht auf einem anderen Querschnitt. Die Anklage stützt sich nämlich auf die §§ 10 und 17 des Vereinsgesetzes. Das sind jedoch beides Liebereretzungen, die nach drei Monaten, vom Tage der Begehung an gerechnet, verjährt sind, wenn innerhalb dieser Zeit nicht ein Strafbefehl erteilt oder die Hauptverhandlung anberaumt ist. Das ist im vorliegenden Falle nicht geschehen. Der Richter, an welchen die gegen die Strafbefehle erhobenen Einreden gehen, wird das zu prüfen haben und zur Einstellung des Verfahrens gelangen müssen. Was jetzt sind 17 solche Strafbefehle im Parteisekretariat vorgelegt worden. Fast möchte man bedauern, daß es nicht zur Verhandlung kommt, denn dadurch ist die Möglichkeit genommen zu erfahren, was es mit dem nagelnen erlittenen Delikt einer Erregung der Aufmerksamkeit des Publikums auf sich hat. — Es war' so schon gewesen; diesmal hat's nicht sollen sein.

Der beleidigte Bürgermeister von Teuchern.

Zwei Verlesungsprozesse des Volksblattes beschäftigen gestern das Schöffengericht. Als Angeklagter erschien unser Kollege Leopold. Den Vorfall führte Professor Hoffmann, und als Verteidiger wirkte Rechtsanwalt Dr. Dittenberger. Im ersten Falle wirkte sich beleidigt der Bürgermeister Knöbe von Teuchern als Leiter der Polizei-Verwaltung durch einen in der Nummer vom 18. Juni im Volksblatt unter Teuchern mit der Signatur: „Weld muß heran“ veröffentlichten Artikel. Es hieß da:

Die Teucherner Polizeibehörde hat durch ihr Verbot der öffentlichen Tanzlustbarkeiten im Vereinigen Saal die Räumlichkeiten um ein Erhebliches gekürzt. Die erzwungene Summe muß auf eine andere Art wieder aufgebracht werden, denn die Teuerungszulage an den Bürgermeistern muß doch gezahlt werden. Man hat nun auch ungefähr 150 M. reingebracht. Und zwar hat man da das ergebende Ergebnis der — Strafmandate angewendet. Am 7. Juli fand nämlich eine gemeindefürliche Sitzung der Beiratsmitglieder der Teucherner Feuerwehr statt. Eine ganze Anzahl der „Gewinnrenten“ fehlten, einige hatten sich entschuldigt, andere nicht. Doch allen — es sind meist Arbeiter — wurden Strafmandate über 10 M. zugewiesen. Da nun ungefähr 15 Leute in Verhaft kamen, so hat also die Räumlichkeiten einen ganz schönen Zufluss. Die allerdings alle die Beiratsmitglieder ohne weiteres zahlen, steht noch dahin. Es kann auch passieren, daß noch einige von den löhnen 10 M.-Stüden verloren gehen. Aber dann wird man in unserer Stadt schon wieder andere Mittel finden.

Kollege Leopold übernahm die Verantwortung für den Artikel, der ihm von einem Korrespondenten zugeandt worden ist. Der als Zeuge gegen den Bürgermeister wurde nicht vernommen, da das Gericht ohne Beweisaufnahme glaubte, daß die in dem Artikel mitgeteilten Tatsachen wahr sind. Der Rechtsanwalt beantragte dann wegen Beleidigung der Teucherner Polizei eine Geldstrafe von 50 M. event. fünf Tage Gefängnis. Der Verteidiger ist nicht der Ansicht, daß man aus dem Artikel eine Beleidigung herauslesen könne. Solche Artikel erscheinen täglich zu Hunderten, ja zu Tausenden in der bürgerlichen Presse. Der Angeklagte bezw. der Korrespondent hat nur die Finanzverhältnisse des Ortes etwas ironisch kritisiert. Es ist nicht direkt beleidigend, die Strafmandate sind verhängt worden, um dem Bürgermeister eine Teuerungszulage geben zu können, sondern um den Festbetrag decken zu können, der durch Verbot der Tanzlustbarkeiten entfallen ist. Dem Korrespondenten war es unempfindlich, daß öffentliche Lustbarkeiten in dem Saal, wo Sozialdemokraten versammelt, verboten wurden. — Man sage auch die Verhängung der Strafmandate nicht, und dazu kam die Erhöhung des Gehaltes des Bürgermeisters. Die Kritik wendete sich im Grunde genommen nicht gegen die Polizei sondern mehr gegen die Stadtverwaltung bezw. den Finanzbezogenen. Eine ironische Kritik im Artikel muß erlaubt sein, und der Angeklagte ist freizusprechen. — Das Gericht nahm aber eine Beleidigung als vorliegend an und verurteilte unseren Kollegen zu 40 M. Geldstrafe. In der Urteilsbegründung heißt es, es sei kein Zweifel, daß durch die Wendungen im Artikel von Teuerungszulage und Geld muß heran, die Polizeiverwaltung herabgewürdigt wurde. Ein Redakteur möge Tendenzen vertreten, bis er wolle, vor der Ehre eines anderen müsse er aber Halt machen. Der Polizeiverwalter wurde die Publikationsbefugnis zugesprochen.

Wenn das Gericht dem Redakteur den guten Rat gibt, vor der Ehre anderer Leute Halt zu machen, so darf es aber auch nicht dem Begriffe Ehre eine Ausdehnung geben, nach der jeder Witz, jede ironische Anspielung als strafbar erachtet wird. Uebrigens hätten wir nicht übel Lust, den Professor Hoffmann

von sich selbst als Richter aburteilen zu lassen, weil er unseren Kollegen Fröhlich „gemeine Gefinnung“ vorgelesen hat. Ober gehört ein sozialdemokratischer Redakteur zu dem Freiwild, zu den Leuten, deren Ehre man ungefähr auf belügen darf?

Gen darmen und Streifposten.

Im zweiten Falle handelte es sich um folgende in der Beilage vom 19. Juni unter der Signatur: „Ein Biergerittener“ veröffentlichte Korrespondenz:

Folgender ist unangenehmer Vorgang hat sich am Sonnabend früh vor 6 Uhr in Annenborn zugetragen. Ein am Streit bei der Firma V. Feger und Komp. beteiligter Schloffer wurde in der Nähe der Thomannschen Fabrik vom Gen darmen Bod zur Rede gestellt, was er hier zu tun habe, worauf der Schloffer erwiderte, daß er sich in Halle Arbeit finden wolle. Nach diesen kurzen unbedeutenden Wortwechsel ging dann das Pferd des Gen darmen (notwendig aus eigener Initiative) auf den Schloffer los und warf ihn hin. Eine vorübergehende Frau schrie bei diesem unangenehmen Vorgang laut auf und ärgerte sich in mitleidiger Weise gegen den Gen darmen. Ein zufälliger Zufall ist es nur zu verdanken, daß kein größeres Unglück dabei passierte und der Schloffer mit leichten Verletzungen und einigen blauen Flecken am Fuß davon gekommen ist. Der Gen darmen ritt dann weiter, schrie aber nochmals zu dem Schloffer zurück und fragte: „Na, ich denke, Sie finden Arbeit“, worauf der Beleidigte antwortete: „Jetzt suche ich mir einen Arzt und keine Arbeit.“

Auch der Döllinger Gen darmen sucht den Leuten zu imponieren. Mit dem Ausruf: „Dampfen Sie hier ab“ verbindet er auch sozialisch klingende Bemerkungen, wenn er einen Arbeiter einen leichten Schlag ins Gesicht verleiht. Ferner äußerte er zu einem anderen Arbeiter: „Jetzt sind wieder acht Arbeiter willige bei Feger gegangen, da haben Sie etwas bezahlt.“ Soldaten nicht einwandfreien Handlungen der Gen darmen stehen die freilebenden Arbeiter wohl gegenüber. Uns kann's zu recht sein. Die Arbeiter werden dadurch aufgereizt und zum Handeln gebracht, daß wir uns in Mitleidenschaft befinden und daß nur durch Verleugern und Ironie die Situation etwas zu erheben ist. Nur eine Frage müßten wir uns erlauben: Wer gibt den Gen darmen das Recht, in solcher Art und Weise gegen ruhige Staatsbürger vorzugehen?

Unser Kollege Leopold übernahm auch hierfür die Verantwortung. Vorweg bemerken wollen wir, daß der Schloffer Schickschmidt, der als Hauptanklagungszeuge austrat, vor Gericht die obige Darstellung nicht aufrecht erhalten konnte. Schickschmidt befand sich gerade, er sei von dem Pferde des Gen darmen Bod, der durch sein Vorgehen gegen Streikende und überhaupt gegen Parteigenossen nicht vortheilhaft bekannt ist, auf den Fuß getreten und von dem Gen darmen Schulz II mit der Hand berührt worden, nicht bestritten konnte er aber, daß er tatsächlich niedergeworfen ist und einen leichten Schlag erhalten hat. Bei dem intensiven Eifer, der in der strafrechtlichen Verfolgung unseres Blattes und unserer Redaktionskollegen erwidert wird, sollte doch jeder wissen, daß jedes Wort im Volksblatt aufs strengste ausgelegt wird. Gen darmen Bod betrifft, abzüglich des Pferd zum Niederritt angepöbelt zu haben, ebenso betrifft Gen darmen Schulz, den Schickschmidt geschlagen zu haben. Das er mit der Hand beim Abstreifen des Schickschmidt letzteren ins Gesicht gekommen sei, gab er schließlich zu.

Der Rechtsanwalt erwiderte den angebotenen Wahrheitsbeweis als mangelnd und beantragte gegen Leopold noch 60 M. Geldstrafe. — Der Verteidiger gab zu, das Schickschmidt als Zeuge nicht die nötige Sicherheit geboten habe. Es erweise aber sehr wohl möglich, daß Gen darmen Bod bei dem Disput mit dem Zeugen sein Pferd unabsichtlich in die Zügel gegriffen habe, und daß das Pferd auf es losgegangen ist. Auch konnte Schickschmidt sehr wohl angenommen haben, daß er bei der abweichenden Bewegung des Gen darmen Schulz einen leichten Schlag erhalten habe. Das Gericht erkannte wegen Beleidigung in zwei Fällen auf eine Geldstrafe von 100 M. nebst Publikationsbefugnis für die Gen darmen. Wäre das erwiesen worden, so hätte es in der Urteilsbegründung, daß die Gen darmen das Pferd hielten, was behauptet worden ist, dann hätte die vorgelegte Behörde einschreiten müssen. Die Vorwürfe seien als sehr schwer angesehen worden, und das Gericht hätte auf eine Gefängnisstrafe erkannt, wenn der Angeklagte vorbestraft gewesen wäre.

Zum Bissolenduell in der Eisener Heide.

Bekanntlich wurde am Morgen des 20. Juli der Student Pöppel von dem Student Rau in Bissolenduell niedergeschlagen. Der eine hatte den anderen gelegentlich des Binschickens im Zoologischen Garten beim Zaun angegriffen, dann hatten sie sich gehetzt und beleidigt. Pöppel, der schon mindestens zwölf Schlämmenuren ausgeübt haben soll, forderte Rau auf Pöppel; ein Verhörungsverhör muß folgen. Es traten zwei Ehrengerichte zusammen, die das Bissolenduell genehmigten. Bedingung war, jeder Schritt Distanz und dreimaliger Augenwechsel. Rau will gemerkt haben, wie Pöppel zielte und schoß seinen Gegner beim ersten Treffen nieder. Bei dem Duell hatte nun der Student Herrmann Walter Hüttenheim aus Breslau, 20 Jahre alt, als Kartellrichter fungiert. Er war deshalb getrennt von der Straffammer wegen Vergehens gegen § 203 des Str.-G.-B. angeklagt, weil er einen Auftrag zur Verhaftung übernommen und als Kartellrichter angetreten hatte. Der Angeklagte gibt dies zu Auf Befragen, ob er sich bemüht habe, den Zweikampf zu verhindern, erklärte er „nein“. Richter: Warum nicht? Angeklagter: „Die Parteien waren zur Verhinderung nicht geneigt.“ Dann verließ sich Angeklagter in Beziehung auf den Erschossen auf einen Ausbruch, der wenig geeignet war, dem in diesen Streifen so gern geliebten Grundgesetz: „Eret die Toten“, Rechnung zu tragen. Der Staats-

anwalt wies darauf hin, welsch furchtbar blutigen Ausgang das Duell genommen habe und beantragte drei Monate Gefängnis. Hüttenheim's Verteidiger meinte, für den blutigen Ausgang könne man den Kartellrichter nicht verantwortlich machen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängnis und die Angeklagte nahm die Strafe an. — Rau wird sich später wegen Duellmordes zu verantworten haben.

Wir überlassen es unseren Lesern, einen Vergleich zu ziehen, zwischen der Strafe, die über den Studenten Hüttenheim verhängt worden ist und, der, welche unsern Kollegen Leopold bestrafen hat.

Zur Gewerbegerichtsliste.

Mit Ende dieses Jahres schließen folgende Arbeiter-Beisitzer aus: 1. Kartellrichter Otto Gise, 2. Zeiniger Paul Göhre, 3. Schloffer Otto Gise, 4. Stukfater Gustav Fein, 5. Moller Gustav Fein, 6. Kartellrichter Wilhelm Reumann, 7. Maurer Wilhelm Martin, 8. Kartellrichter Paul Reich, 9. Brauer Albert Wilsch, 10. Schriftführer Albert Wilsch, 11. Bauarbeiter Richard Schmidt, 12. Köhler Max Schmidt, 13. Maurer Hermann Zeifert, 14. Köpfer Emil Stark, außerdem ist bereits ausgeschieden: 15. Kartellrichter Julius Auer-

Von den Arbeitgeber-Beisitzern scheiden aus: 1. Kaufmann Rudolf Köhmann, 2. Doktorate Paul Zumbach, 3. Besonderebeisitzer Karl Jahnke, 4. Hotelbesitzer Ernst Köpfer, 5. Baugeschäftsinhaber Hermann Müller, 6. Kaufmann Hugo Meising, 7. Holzhändler Guido Müller, 8. Hutmadler Karl Müller, 9. Mechaniker Karl Bogel, 10. Steinbildhauer Emil Schöber, 11. Fabrikdirektor Adolf Schulze, 12. Bergarbeiter Gustav Seebach, 13. Glasermeister Ernst Zrabert, ausgeschieden sind bereits: 14. Fabrikbesitzer Richard Jensch, 15. Hand- schuhfabrikant Karl Meising.

Es sind somit je 15 Arbeiter und Arbeitgeber als Beisitzer zu wählen. Entsprechend dem vermittelten Streifenverhältnis werden von sozialdemokratischer Seite nur 15 Arbeiter-Beisitzer, aber nur 7 oder 8 Arbeitgeber-Beisitzer aufgestellt werden.

* Als Stadtrat für Halle II, wie die Hall. Allg. schreibt, der Stadtrat Professor Dr. v. D. ist als Mitglied worden. Herr v. D. ist nicht nur in aktiver Mitwirkung in Halle und hat sich namentlich durch Forschungen auf dem Gebiete der Bakteriologie ausgezeichnet. Vor fünf Jahren hat er im Auftrag der Regierung die Typhusepidemie im Regierungsbezirk Trier zu bekämpfen gehabt. Herr v. D. ist nicht nur der Art, sondern ein tüchtiger praktischer Arzt zu sein, auf dem Gebiete der Stadt-Hygiene große Erfahrung zu besitzen und Organisationsstark zu haben.

* Reiner kann aus seiner Haut. Die Saalezeit ist bei Beerdigung der Staatserordneten vom Montag glänzend wieder auf den denkbar einseitigen Standpunkt heruntergerückt. Sie spricht von einem „Ereignis“ über das Stadtverordnetenrat über das Verbot im Feuerwehrtour und findet, daß Stadtrat Dr. Buch und noch besser der Erste Bürgermeister Dr. Rüdiger nicht gehörig heimelich sind. Obwohl das Wort das Wort für ganz in Ordnung findet, spricht es von einem „Quas“, der die Sache verraten habe und den die Zeitung seiner Missethat nicht mehr erwähnen solle. Mehr kann man billigerweise von der freisinnigen Saalezeit nicht erwarten. — Auch die Hall. Allg. schreibt, die ganze Sache habe, wie geahnt ist der Oppositionsredner auch unter den sachlichen Gesichtspunkten des verminderten Feuerzuges zu bringen würde, auf den Unbeteiligten den Eindruck persönlicher Kleinlichkeit hervorzurufen gemacht.

Die Parallele zwischen der Weisheitigkeit des Stadtrats Dr. Buch in dem einen Falle und seiner Ausweisung einer armen, arbeitslosen Aufwärtlerin in anderen Fälle ist den modernen Wachen der öffentlichen Meinung ganz entgangen. Für das arme Weib haben sie kein Gefühl des Mitleids, dagegen nehmen sie die Kränkungen eines nach Art und Umfang unter allen Umständen unangenehmen Kränkungs in Schutz. Daher der Rame freisinnige Journalisten.

Verloren gegangen ist gestern Abend im Volkspark oder auf dem Wege vom Volkspark nach der Heide ein alter Mann. Der Finder wird gebeten, denselben gegen Verlohung im Volkspark abzugeben.

* Der Einbau der elektrischen Bahnen haben im August bei der Stadtbahn rund 68 975 M. betragen, bei der Straßenbahn 44 030 M. Gegen dem gleichen Monat im Vorjahre sind das bei der Stadtbahn 3090 M. mehr, bei der Straßenbahn 3500 M. mehr. Die Gesamtsumme betrug am 1. Januar bis Ende August betrug bei der Stadtbahn 404 000 M., bei der Straßenbahn 326 000 M., das sind bei der ersten 15 500 M., bei der letzteren 29 000 M. mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

* Mit Auszeichnung erwähnt wurden die Leistungen im Vortrags des hiesigen Photographen Alfred Hüning auf der Wanderversammlung des Deutschen Photographenvereins, die Ende August in Bremen stattgefunden hat.

* Der Herr Hofrat Dr. Smith, der seit längerer Zeit in Berlin weil, wird vom 10. September ab auf kurze Zeit hier auf dem hiesigen Vorstellungen gehen. Berliner Blätter äußern sich sehr günstig über den geräumigen, bequem eingerichteten Bau und über die Darbietungen, die als erstklassig bezeichnet werden können. Obwohl die Künstler als auch die Werke sehr hervorzuheben. Herr Smith leitet den Auf eines unfehlbaren Verbeerbänders. Smith erhebt sich, jedes Pferd, das mit Untaugen behaftet, seien oder durchnäht ist, binnen kurzem von seinen Belehren, und zwar kostenlos, zu heilen. ©



Solo In Carton
ist die beliebteste
Delikatess - Margarine
der deutschen Haus-
frauen.

bwohl **Solo**
In Carton
der best. Naturbutter
ebenbürtig ist, ist sie
doch fast um die
Hälfte billiger.

assen Sie sich also
keine anderen Marken
als ebenso gut ver-
kaufen, sondern ver-
langen Sie ausdrück-
lich:
Solo In Carton.

hne **Solo**
In Carton
wird die spar-
same Hausfrau
nach dem ersten
Versuch nicht
mehr sein
wollen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1907

Donnerstag, 5. September

Nr. 36

(Nachdruck verboten.)

81 Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustav Rouanet.

Mitglied der französischen Deputiertenkammer.
(Berechtigte deutsche Uebersetzung.)

Der Brigadier salutierte und meldete dann:

„Herr Hauptmann, wir sind auf der Suche nach drei Ausgeborenen. Sollten Sie nicht vielleicht höher hinauf etwas von ihnen bemerkt haben?“

„Ah so, darum also . . . , ich fragte mich schon, was dieses Ausschwärmen der Reiter bedeuten sollte. Nein . . . wir haben nichts gesehen. Du hast doch auch keinen Flüchtling gesehen,“ fragte er den eingeborenen Reiter, der ihm folgte.

„Nein, Herr Hauptmann.“

Der Offizier setzte mit seiner Ordomanz den Weg fort.

Ich hatte den Wachmeister von den Chasseurs d'Afrique, der noch immer vor uns hielt, nicht wieder erkannt, weil er vor meiner Einkerkelung Fährlich gewesen war. Er war ein angenehmer Schwerenöter, sehr beliebt bei den Mannschaften. Ich sah jetzt, daß er offenbar nicht avanciert war und in der Unteroffiziers-Karriere bleiben mußte.

„Na!“ rief er aus. „Wir können ja noch bis auf die Höhe hinauf reiten. Wenn sie sich verkrümmelt haben, dann um so besser! Meinemwegen brauchen sie nicht erwischt zu werden.“

Wir hatten diese Unterhaltung regungslos mit angehört. Um uns nicht zu verraten, hielten wir unsern Atem an.

Sie ritten ab. Schweigend zogen wir unsere Decke über uns und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Wie lange hat wohl diese angstvolle Erwartung gedauert? Ich kann es nicht sagen. Aber es verging eine lange Zeit. Wir begannen wieder Hoffnung zu schöpfen. Plötzlich hörten wir das Geräusch von fallenden Steinen, die sich unter den Hufen mehrerer Pferde losgelöst hatten. Wir lagen lang ausgestreckt, die Felle fast bis zu dem Kopf heraufgezogen; nur unsere Augen lebten. So sahen wir denn, wie die drei Reiter, denen sich noch zwei andere angeschlossen hatten, von der andern Seite in den Steinbruch einritten; die Pferde fehlten ihre Füße mit der außerordentlichen Geschwindigkeit, die man an ihnen in Algier bewundern kann, auf die losen Steine und schritten ganz langsam vorwärts.

Jetzt kamen sie bis an den Eingang der Hütte und wir taten so, als seien wir eben durch das Geräusch aus tiefem Schlafe aufgeweckt worden.

„Beda! Ihr Schläfer, Ihr habt ja einen schönen Schlaf,“ schrie der Wachmeister, indem er vom Pferde stieg.

VIII.

Gefangen!

Jetzt hieß es kaltblütig sein. Wir dehnten uns langsam, rieben uns die Augen und gähnten aus voller Kehle.

„Na, was ist denn, was macht Ihr denn da, wer seid Ihr denn?“ fragte Gras, indem er mit außerordentlichem Geschick sein Erstaunen markierte.

Der Wachmeister sah mich einen Augenblick an. Auch ich heuchelte Ueberraschung.

„Ja,“ sagte der Wachmeister, „wir suchen drei Ausbrecher, die gestern Abend ausgebrochen sind, die ganze Kavallerie von Biskra, Chasseurs, Spahis und Eingeborene durchsuchen die Hügel von Esja. Strengste Ordre ist gegeben, besonders einen zu fassen, der einen schwarzen Schnurrbart trägt, wie der da . . .“ und damit zeigte er auf mich.

Ich zuckte die Achseln. „Wenn Sie Befehl haben, alle Leute mit schwarzem Schnurrbart zu verhaften, die Sie treffen, dann werden Sie ja zwischen Biskra und hier schon eine Menge Gefangene gemacht haben,“ sagte ich.

Der Wachmeister warf den Kopf zurück.

„Nicht alle Leute mit schwarzem oder blondem Schnurrbart tragen Militärhemden wie das, das Sie tragen. Ihr trägt ja alle beide Militärhemden. Ich sehe von hier aus den schwarzen Stempel.“

Ich ließ mich nicht aus der Fassung bringen. „Als ob man nicht allenthalben Militärhemden und Hosen von Ausgeborenen oder auch von Chasseurs kaufen könnte? Die Hemden, die wir tragen, hat uns Fortas, unser Arbeitgeber besorgt.“

„Sie sind aber schmutzig und abgerissen.“

„Arbeiten Sie mal mit uns ein paar Stunden in dem Steinbruch, dann werden Sie ja sehen, wie Ihr Hemd ausschaut . . . und überhaupt, wenn Sie Ausgeborene suchen, dann suchen Sie sie anderswo. Wir haben gestern nacht ein bißchen in Biskra gefeiert und wollen schlafen. Uebrigens haben Sie denn Fortas nicht getroffen, er muß doch auf dem Weg sein . . .“

„Ihr arbeitet also bei Fortas? Für wen arbeitet Ihr denn?“

„Für Bouhaben. Wir schlagen Steine zum Neubau der Kavalleriekaserne.“

Unser sicheres Auftreten schien auf den Wachmeister Eindruck zu machen. Wir legten uns wieder hin und zogen die Felle bis ans Kinn hinauf.

„Hört,“ sagte der Wachmeister. „Ihr seht mir gerade so aus als wäret ihr die Ausbrecher, die wir suchen. Der Braune da hinten besonders scheint mir dem ehemaligen Schreiber Rouanet verurteilt ähnlich zu sehen. Ich sage euch: es sind die strengsten Befehle gegeben worden. Man hat sogar angeordnet, daß man die Flüchtlinge wie Kaninchen zusammenschiebt, wenn sie versuchen sollten, zu fliehen. Na, ihr wißt, daß ich nicht zu dem Bataillon gehöre. Ich pfeife auf die Befehle des Hauptmanns Jouilloz . . . der hat mir gar nichts zu sagen . . . Wenn ich die Kerle erwische, dann binde ich sie an den Schwanz meines Pferdes wie mir mein Eskadronchef befohlen hat, weiter habe ich gar nichts zu tun. Aber die Spahis und die Eingeborenen, was die machen, das kann man nicht wissen; wenn die Flüchtlinge denen in die Hände fielen, dann hätten sie wahrscheinlich nichts zu lachen. Die Araber schnüren die Leute, daß ihnen das Blut an den Gliedern runterläuft. Ja, so ein eingeborener Unteroffizier, der schickt ihnen womöglich eine blaue Wöhne in den Leib, ohne viel Federlesens zu machen.“

Der Wachmeister hatte sicherlich keinen Hintergedanken, als er so zu uns sprach. Was er sagte, war auch durchaus richtig; wir wußten ja, wie es in Algier zugeht und heute noch zugeht, wenn man Eingeborene auf die Spuren von Flüchtlingen heßt. Aber wir mußten doch versuchen, einer sofortigen Gefangennahme zu entgehen. Die Gefahr, von arabischen Reitern aufgegriffen zu werden bestand zwar, aber sie war nicht unmittelbar drohend. Jetzt handelte es sich für uns zunächst darum den Chasseurs d'Afrique zu entgehen.

„Wenn die Araber uns arretieren,“ sagte ich, „dann kann das für die Militärverwaltung eine unangenehme Sache werden. Fortas ist mit dem Advokaten Forcioli in Constantine verwandt. Der würde unsere Sache schon zu führen wissen.“

(Dieser Forcioli, von dem hier die Rede ist, ist heute Mitglied der französischen Abgeordnetenkammer. Fortas hatte mir erzählt, daß es ein Verwandter von ihm sei.)

Der Wachmeister stand noch einen Augenblick zögernd da. Dann stieg er wieder auf sein Pferd, sah mich noch einmal aufmerksam an, gab seiner kleinen Truppe ein Zeichen und ritt den Weg zurück, den er gekommen war.

„Wenn jetzt nur nicht die Araber über uns kommen!“ murmelte Gras besorgt.

„Man kann mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Wachmeister den Reitern, die hier herumstreifen, sagen wird, in dem Steinbruch seien die Flüchtlinge nicht,“ so sprach ich, um meine Kameraden und mich selbst ein wenig zu beruhigen. Denn ich hatte ebensobiel Furcht vor einem Zusammen-

treffen mit den eingeborenen Reitern wie Gras. Wenn diese Kerle einen Flüchtling ertwischen können, dann behandeln sie ihn mit der raffiniertesten Grausamkeit, um ihren Eifer zu zeigen und um nebenbei auch ihre verhaltene Wut gegen alles, was weiße Haut hat, auszutoben.

Eine Viertelstunde mochte wohl verfloßen sein. Da hörten wir von neuem das Geklapper von Rosschuhen auf den losen Steinen, und eine wehe Angst überkam uns.

„Da kommen die Spahis!“ seufzte Dhénin. „Ach, hätte ich nur ein Gewehr, um mit der ganzen Geschichte ein Ende zu machen.“

Es waren nun zwar keine Spahis, wohl aber der Wachtmeister von den Chasseurs d'Afrique, der dorthin bei uns gewesen war. Diesmal kam er allein, nur begleitet von einem Militärgefangenen, den ich augenblicklich erkannte. Die anderen Reiter waren ein paar Schritt zurück an dem Eingang zu dem Steinbruch geblieben. Der Gefangene, den er mit sich führte, war ein Marseiller, ein Bildhauer, der nicht weit von unserem Steinbruch entfernt für den Kommandeur in einem Marmorbruch arbeitete. Er hatte früher in meiner Kompagnie gestanden und ich sah auf den ersten Blick, daß auch er mich erkannt hatte. Der Wachtmeister stieg vom Pferde, kam auf den Eingang der Hütte zu und fragte den Gefangenen: „Na, was ist?“

Der arme Kerl, dessen Name ich vergessen habe, trat einen Schritt vor, damit der Wachtmeister den verzweifeltsten Blick nicht sehen sollte, den er mir zuwarf. Dieser Blick flehte mich an, uns gefangen nehmen zu lassen und ihn nicht der Gefahr aussetzen, auf sechzig oder noch mehr Tage ins Gefängnis wandern zu müssen, falls er leugnete, uns zu kennen.

(Fortsetzung folgt.)

Marokkanische Sitten.

II.

Ueber die Gefängnishöhlen in der damaligen Residenz des Sultans in Marokko schreibt v. Conring: Gouverneure, Paschas, Raids, Scheichs der verschiedenen Stämme des Atlas, Kaufleute, überhaupt Leute, die durch ihre frühere Stellung oder Reichthum das Unglück gehabt haben, den Zorn oder den Reiz des Sultans oder dessen Kreaturen zu erregen, sie verfallen langsam in diesen Höhlen, und nie gelangt an irgend eine ihrer Familien oder Anverwandten auch nur die Nachricht, ob die Unglücklichen noch am Leben sind oder nicht. Fast alle Gefangenen liegen in Ketten. . . . Es wird als bekannt erzählt, daß — auch nach dem Tode des Gefangenen — der Raids des Gefängnisses ruhig forscht, die für den Verstorbenen bestimmten Gaben in Empfang zu nehmen.

Das Grausigste aber, was die teuflische Phantasie erfinden kann, sind die Zustände im Weibergefängnis. Wenn ein Maure eine seiner Frauen — erzählt Conring — los werden will, muß er das dem zweiten Gouverneur von Marokko anzeigen; da die Frau bei der Trennung irgend eine Zahlung erhält, so läßt sie der Gouverneur, um in den Besitz dieser Scheidungsmitteln zu gelangen, ins Gefängnis bringen: „Eine täglich spärlichere Nahrung — ein ungeheures Loch und die Gewißheit, daß keine Erlösung zu hoffen, führen sehr bald den Tod herbei. Und dies ist es, was der Raids wünscht. Jede Nacht schleppt man die spärlich verhäulten Leichname nach den Kirchhöfen. Aus dieser Stellung als Gefängnisdirektor für weibliche Gefangene bezieht der Raids eine sichere Revenue. Niemand stört ihn und ungestraft und ohne Furcht für mögliche Folgen setzt dieser Halunke schon seit Jahren sein scheußliches Geschäft fort.“

Jeder Gouverneur oder Raids hat das Recht, die Bastonade über einen Untertan zu verfügen; ein gestochener Lederlantschu wird dabei vermandt. Um zu erfahren, wo ein Untertan sein Geld versteckt hält, wird zumeist die Folter des „Jelabeer“ gehandhabt: Der Delinquent wird in einen hölzernen, innen mit scharfen Nägeln versehenen Kasten gesetzt, in dem er gebückt sitzen muß, fast immer, bis ihn der Tod erlöst. Von einer andern in Gefängnissen angewandten Tortur berichtet Conring: Der Gefangene werde an einem eisernen Halsbande an die Mauer befestigt, so hoch, daß er nur mit den Fußspitzen den Boden berührt, um nicht erstickten zu müssen.

An die allgemeine Ausbeutung — auch der Sklavenhandel blüht noch üppig, obwohl er offiziell beseitigt ist — durch die angestammten Beamten haben sich die konsularischen Vertreter der fremden Mächte wunderbar anzupassen verstanden. Die Zustände, wie sie unmittelbar vor der Madrider Konvention (1880) in den Kreisen der Vertreter europäischer Zivilisation bestanden haben, schilderte Conring mit brennenden Farben, unter

genauer Angabe der Namen und Taten. Die Geschäftsträger der europäischen Zivilisation waren dadurch nichts anderes als eine Herde räuberischer Abenteurer; die Ausnahmen besätigen die Regel. Es gab ehrwürdige Konsuln, die den Straßenraub für ihre Tasche organisierten, kaum einer, der nicht in unjaubere Handel verwickelt war.

Der genannte Gewährsmann führte die Korruption der fremden Vertreter auf das — in der Madrider Konvention von 1880 international geregelte — Schutzgenossen-System zurück. Die Gesandten und Konsuln dürfen maurische Untertanen unter ihren Schutz nehmen. „Dadurch ist jeder Konsul“ — schreibt v. Conring — „in seiner Person, seinem Hause, seiner Familie und selbst seinen Dienern gegenüber ein wahrer Fürst, dem jedes Geschäft, jede Handlung freisteht und erlaubt ist. Dazu gehört nur, daß sein Gewissen etwas elastisch sei, und diese Eigenschaft besitzen die meisten jener Herren in dem erstaunlichen Grade. Die Regierung und die Gouverneure der Städte beschützen die Konsuln in jeder Weise. Ein Haupterfordernis zum Ansehen des betreffenden Konsuls oder Agenten ist aber, daß derselbe vor seiner Wohnung eine möglichst hohe, buntgemalte Stange aufstellt und an derselben eine noch größere Flagge aufhüst.“ Weil nun die Despotie des Sultans jeden Eingeborenen fortwährend an Gut und Leben bedroht, so ist es die Sehnsucht der Marokkaner, Schutzgenossen zu werden, wodurch sie der sultanischen Gerichtsbarkeit und auch den sultanischen Steuern entzogen werden. Die Konsuln haben sich diese Schutzgenossenschaften gut bezahlen lassen.

Der Schutzgenosse muß aber auch sich die dauernde Gunst seines Protectors sichern, sonst stößt er ihn aus seinem Bereiche aus und überliefert ihn wieder den Klauen des Sultans. Deshalb sieht man an jedem Markttag die Mauren Geschenke für den Herrn Konsul und dessen Familie, für den Herrn Kommissar und dessen Familie, für den Soldaten des Konsuls usw. herausschleppen und ehrerbietig den Betreffenden zu Füßen legen, die solche mit Huld und Herablassung annehmen.“ Das System gibt die fleißig benutzte Möglichkeit zu verruchtesten Erpressungen, da es sich für die Marokkaner nur um die Wahl handelt, von dem christlichen Konsul ausgebeutet oder dem mohammedanischen Raids geschluckt zu werden.

Dieses einträgliche Geschäft mit der Fabrikation von Schutzgenossen ist der Hauptgrund, warum die unmöglichsten Länder dort Konsuln haben. Das wimmelnde Herklager der ständigen Diplomaten und Konsuln, die in Tanger sich zusammengerottelt haben, schildert v. Conring sehr anschaulich:

„Die Mauern und Umgebung dieser kleinen Hafenstadt bergen nicht allein ein vollständiges diplomatisches Korps, mit seinen vielen und heterogenen Anhängern, und solchen, die es glauben zu sein, sondern es gruppieren sich um dasselbe auch eine große Menge von Schmarozkern und zweideutigen Personen. Es hat sich mit der Zeit ein derartiges System von internationalen Verbindungen hier herangebildet, daß Tanger heute ebenso, wie manch anderer viel bedeutenderer Ort, Anspruch auf seine Mysterien hat. Ein Gemisch aller Nationen, Chefs der Legationen, sowie deren Frauen, Töchter und Maitresses, finden selbstredend ihre Nachklänge in dem sie umgebenden Personal. Von diesen wieder gehen sie auf die Menge von Protegierten hinab, in eine ununterbrochene Kette auslaufend, derart, daß selbst der Bootsmann und Lastträger sich noch vollkommen bewußt ist, irgend einer Gesandtschaft anzugehören.“ v. Conring, dem wir diese Schilderung entnehmen, fügt hinzu, daß der ganze Haufe nichts zu tun hat und der kostspielige Apparat umsonst vergeudet ist. Augenscheinlich befördert der Mangel an politisch-amtlicher Tätigkeit den Eifer eigener Privatgeschäfte.

Die Konvention über die Ausübung des Schutzrechts in Marokko vom 3. Juli 1880, die in Marokko von Deutschland, Dänemark, Belgien, Spanien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, England, Italien, Marokko, Holland, Portugal und Schweden beschied war, regelte, aber beseitigte nicht das Schutzgenossen-Unwesen. Die Mächte hatten sich lediglich von der Notwendigkeit überzeugt, bestimmte und gleichmäßige Grundlagen für die Ausübung des Schutzrechts in Marokko aufzustellen und gewisse hiermit zusammenhängende Fragen zu regeln.“ Durch Artikel 2 wurde den fremden diplomatischen Vertretern gestattet, ihre Dolmetscher und Beamten unter den marokkanischen Untertanen zu wählen; die Zahl dieser Schutzgenossen blieb unbeschränkt. Dagegen durften die Konsuln, Vizekonsuln oder Konsularagenten unter den marokkanischen Untertanen nur noch je einen Dolmetscher, einen Soldaten, zwei Bedienstete sowie einen Sekretär wählen. Außerdem gewährte die Madrider Konvention im Artikel 11 den Fremden das bisher verweigerte Recht, Grundeigentum unter gewissen Einschränkungen zu erwerben.

Es liegt auf der Hand, daß damit der Mißbrauch des Schutzgenossen-Systems keineswegs beseitigt ist. Die diplomatischen Vertreter können nach wie vor Schutzgenossen in beliebiger An-

zahl werden, und auch die Konsuln verschiedenen Grades können das Geschäft, wenn auch mit beschränkten Kräften, weiterführen; die Lage des Erwerbs der Schutzgenossenschaft ist 30 Franks, die jährliche Leuerung kostet 15 Franks, von den durch Conring dargestellten Nebenverdiensten ganz abgesehen. Ueberhaupt ist die Macht der Konsuln fast unbeschränkt, und damit die Möglichkeit ebenso ergiebig, aus ihrer Stellung private Vorteile zu gewinnen; sie herrschen dort fast mit absoluter Gewalt über die Fremden. Wer einmal eine wahrhaftige Kulturgeschichte der Kolonialpolitik schreibt, wird sich auch mit diesen Vertretern der fremden Mächte eingehend befassen müssen. Der etpresserische An- und Verkauf von Schutzgenossen, diese Spezialität marokkanischer Weltpolitik, wird in einer solchen Kulturgeschichte eine besonders ehrenvolle Würdigung finden.

Die Souveränität des Sultans, die von Deutschland verteidigt werden soll, und müßte die Welt darüber in Brand gesetzt werden, existiert im eigentlichen staatsrechtlichen Sinne gar nicht. Schon die bloße Tatsache, daß über Marokko bereits in Madrid von fremden Mächten Beschlüsse gefaßt wurden, beweist die Nichtanerkennung voller Souveränität. Daß alle Fremden in Marokko der Gewalt des Herrschers und dem Gesetze des Staates entzogen sind, diese allgemeine Extraterritorialität, die in nichtchristlichen Ländern Regel ist, in christlichen Staaten aber nur den diplomatischen Vertretern gewährt wird, vermindert wiederum die Souveränität. Die Spezialität Marokkos, daß die Fremden sogar die eigenen Untertanen dem Sultan fortnehmen dürfen, hebt die Souveränität eigentlich auf.

Dazu kommt ein weiteres entscheidendes Moment. Der Sultan hat überhaupt tatsächlich nur über einen kleinen Teil des Gebietes wirkliche Souveränität.

René Maurel erklärt die Verfassung für eine vollkommene Theokratie. In erster Linie religiöser Oberster, muß der Sultan für und durch Mohammedaner regieren; sie allein können Beamte sein und eine Rolle im Staate spielen. Die eingeborenen Juden sind nur gebildet.

Der Sultan ist umgeben von einer Aristokratie, genannt *Matzen*. Er besteht aus einem dauernden und zeitlichen Teil. Den dauernden bilden die vier arabischen Tribus, die vier Hauptgeschlechter des Landes, die dann in ethnographischer Umdeutung Stämme oder auch Provinzen darstellen. Das zweite Element des *Matzen* sind die Beamten, deren Interessen ihre Treue gewährleisten. Die Aemter sind gleichsam erblich. Die Mitglieder derselben großen Familien erhalten die höchsten und einträglichsten Aemter. Der *Matzen* ist also gleichsam das preußische Herrenhaus und die Notabeln des Sultans sind die maurische Junkerschaft! Der Sultan vereinigt alle Machtvollkommenheit, über ihm steht nur ein Gesetz, der Koran. Da der Koran der Anfang und das Ende aller Weisheit ist, kann der Sultan die Gesetze Allahs (im Koran) nur anwenden, nicht ändern. Das bedingt den Stillstand mohammedanischer Staatswesen.

Wesire sind die Minister. Sie erhielten früher so gut wie keine Gehälter und muhten sich ihre Revenuen also auf andere Weise verschaffen. *Abd-el-Miziz* soll als der erste wirkliche Gehälter zahlen und den Ministern den Eid abnehmen, sich damit zu begnügen. Er zahlt aber viel zu wenig, als daß irgend einer den Eid halten möchte. Zur Verständigung mit dem in Tanger sitzenden diplomatischen Korps sibt als Mittler zwischen dem *Matzen* und der fremden Diplomatie ein Vertreter des Sultans in Tanger. Dieser „*naid sidna*“ wird von den Europäern fälschlich Minister der Auswärtigen Angelegenheiten genannt.

Die Vertreter des Sultans in den Provinzen sind die *Kaids*, die, wenn sie militärische Obliegenheiten haben, *Paschas* genannt werden. Der *Kaid* hat dieselbe absolute Machtvollkommenheit wie der Sultan. Seine Untergebenen heißen *Scheiks*.

Aber diese ganze organisierte Hierarchie ist nur auf einen verhältnismäßig kleinen Teil Marokkos beschränkt. Marokko ist mehr ein geographischer als ein politischer Begriff. Das *Wad-el-Matzen*, das heißt das dem Sultan tatsächlich unterworfenen Land, umfaßt kaum ein Drittel des Territoriums. Reichlich zwei Drittel des Gebietes — *Wad-es-Siba* genannt — sind Rebellenland, in dem die Gewalt des Sultans sich nur vorübergehend mit Waffengewalt Achtung zu sichern vermag.

In dem Rebellengebiet gibt es überhaupt keine Autorität, die über die öffentliche Ordnung wacht, und nur in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Allahs kann der Sultan im Kampfe gegen die „Ungläubigen“ auch auf diese Rebellen zählen. Die Anarchie dieser wilden Berber-Gemeinschaften besteht in einer großen Mannigfaltigkeit sozialer Einrichtungen und Gebräuche.

Wir haben nun gesehen, was es heißt, Sultan und Regierung von Marokko zu sein.

(Nachdruck verboten.)

Reformatoren der Wissenschaft.

In der Bibliothek der Stockholmer Sternwarten gibt es ein besonderes Regal mit Büchern, das von dem Astronomen nicht ungenutzt beachtet und durchstöbert wird. Es ist die sogenannte „heitere Ecke“. Man darf sich darunter nicht etwa vorstellen, daß dort der *Simplicissimus* oder *Wilhelm Busch* ausliegt. Nein, die Titel der ernstesten Bücher würden dem Laien die bekannte Ehrfurcht einflößen, die er immer beim Durchwandern solcher Räume empfindet. Daneben finden sich allerdings auch Buchtitel, die schon weniger Vertrauen einflößen. Auch bei mir zu Hause stehen einige solcher Bücher, die mich noch mehr erheitern würden, als sie es tun, wenn sich dahinter nicht oft traurige individuelle und soziale Zustände verhalten. Ich greife nur heraus: *O. Kars*, *Der erste und zweite Mond der Erde als Urheber aller irdischen Entwicklung*. Ein Blatt vom Baume der Erkenntnis geplückt und der denkenden Menschheit dargezogen. Weiter: *Die Sonne ist bewohnt*. Ein Einblick in die Zustände im Inneren von *Karl Goeke*. Dieser Mann ist so vorzüglich, auf sein Buch zu setzen: *Nachdruck ist nicht gestattet*. Das ist sehr vorteilhaft für die übrige Menschheit, nur nicht sehr *flau* von Herrn Goeke, da auf diese Weise sein Buchmotto: „Und ich *amano* sie doch“ wahrscheinlich seine Bestimmung nur noch *schwerer* vereitelt wird, wenn das in noch höherem Maße überhaupt der Fall sein kann.

Nicht so offenkundig wie bei Schriften dieses Kalibers ist der Charakter bei den mit ersten Buchtiteln herausstreichenden. Mir ging vor kurzem eine Broschüre zu: *Die Einseitigkeit des Weltalls*. Neue Erklärung der Sonnenflecke, Meteorite, Kometen und anderen Weltkörper, sowie der Entstehung und Entwicklung der Erde von *Julius Wilms*. Zwar erweckt der Titel kein besonderes Vertrauen, aber der Anfang des Schriftchens ist so vernünftig, mit so viel gelehrten Namen gespickt, daß man darüber den Titel und das Vorwort vergißt und meint, man habe es mit einem sehr bewanderten Dilettanten oder Fachmann zu tun. Doch bald wird man belehrt, daß es sich um das Nachwerk eines jener Reformatoren der Wissenschaft handelt, deren Werke in der Stockholmer Sternwarten-Bibliothek schon so manchem Astronomen zu einem reinigenden Nachtramp verholzen haben.

Es ist bemerkenswert, daß die uns vorliegende Schrift sich von den sonstigen Eigentümlichkeiten solcher Querulanten bis auf einen Fall fernhält, von dem Beschimpfen von Namen, mit denen die Kulturgeschichte Erwigeltiswerte verknüpft. Sie erscheint dadurch zwar äußerlich harmloser, in Wirklichkeit ist sie aber desto gefährlicher. Denn bei dem Umfang des abgehandelten Stoffes gibt der Verfasser fast nur Behauptungen ohne Begründungen, die für den Laien so aussehen, als ob sie feststehende Wahrheiten und gesicherte Schätze unseres Wissens seien. Der Laie kann das ohne weiteres nicht beurteilen. Da bei der Billigkeit des Heftchens (1 Mk.) die Gefahr vorliegt, daß sie in breitere Kreise gerade der wissenschaftlichen Arbeiterschaft geworfen wird, so möge vor ihr ernst warnen. Andernfalls wäre es überflüssig, sie zu erwähnen, geschweige denn sich mit ihr zu beschäftigen.

Der Verfasser *Julius Wilms* in *Elbing* ist der Typus jener Leute, die eine ganze Menge gelesen und gehört haben, ohne es zu durchdringen. Vor allen Dingen fehlt ihm jede Kenntnis und jedes Verständnis für physikalische Vorgänge. Auch die Logik ist nicht seine starke Seite. Das Wort ist alles, der Begriff nichts, ganz nach *Mephistopheles* Rezept. Dafür nur ein paar Belege:

Wenn der Verfasser sagt, daß die unreaqmäßigen zweiten noch mit Schweifen versehenen Nebel durch ihre Rotation zunächst zu *Spiralnebeln* und dann zu *Ringnebeln* aufgeteilt werden usw., so stecken außer den falschen Mitteilungen, Verdrehungen und Unklarheiten nur noch Worte dahinter. Eine erleuchtende Erklärung fehlt, sie wird durch das Wort „aufrollen“ ersetzt. — Und was stellt man sich darunter vor, wenn jemand begründend sagt: in den Weltraum „hineinfallen“. Dieses Spiel mit Worten ist aber nur zu erklärlich; es wird verursacht durch das Fehlen des Verständnisses für die Naturvorgänge sowie durch den Mangel klarer Begriffe von Raum und Zeit. Nach *Wilms* steht die Sonne im Mittelpunkt des Weltalls. Von einem Mittelpunkt kann man doch nur bei einem begrenzten Körper oder Gebiet reden. Das Weltall scheint *Wilms* auch als endlos anzunehmen. Wenn nun aber kein Anfang und kein Ende vorhanden ist, wo ist dann die Mitte? — Ebenso ist es mit seinen physikalischen Vorstellungen bestellt. Die vermehrten Schwankungen der *Magnetnadel* sind vielleicht auf die größere Anziehungskraft der Sonne während eines *Maximums* zurückzuführen, durch welche die Erde dann in verstärktem Maße herangezogen wird.“ Abgesehen davon, daß von einer solchen „größeren Anziehungskraft“ noch niemand etwas bemerkt hat, ist es noch keinem Menschen gelungen, *Magnetismus* und *Schwere* in Zusammen-

lang zu bringen. Der Verfasser aber tut das, offenbar einzig und allein darauf hin, daß beide Anziehungswirkungen äußern. Von gänzlich unrichtigen Vorstellungen wimmelt es auf jeder Seite, noch mehr aber von falschen Behauptungen, die so aussehn, als ob sie allgemein anerkannte Tatsachen seien. So "bläht" sich nach der Aussage Wilms' während der Zeit des stärksten Ausstrahlens von Sonnenflecken die Sonne "etwas", weil dann immer ein Planet in sie hineinstürzt. Eine einfache Berechnung zeigt, daß von einem "Anblähen" der Sonne nicht die Spur zu bemerken wäre, wenn selbst ein Körper von der Größe des Mondes oder gar der ganzen Erde in sie hineinstürzte, weil beide im Vergleich zur Sonne so klein sind, daß die Größenänderung der Sonne durch uns gar nicht mehr festgestellt werden kann. Zu allem dem wissen wir doch noch nicht einmal, was wir eigentlich als Sonnenrand sehen, ob das wirklich die Grenze der Sonnenmaterie ist oder was sonst. Durch die Kenntnis solcher tieferen Fragen ist Herrn Wilms' Wissenschaft nicht bereichert. Uebrigens haben auch die feinsten Messungen bisher keine Veränderungen des Sonnendurchmessers feststellen können. Aber nicht bloß von schwierigen Dingen, deren Verständnis weitgehende Kenntnisse verlangen, hat der Verfasser keine Ahnung, sondern er weiß auch die landläufigsten Sachen nicht, wie z. B. die verschiedenen physikalischen Messungsmethoden von der Geschwindigkeit des Lichts uhn., die jeder wissen und verstehen muß, der sich eine klare und eindringendere Anschauung von himmelskundlichen Dingen verschaffen will, vielmehr natürlich noch, wenn er selbst neue Anschauungen zum Besten geben will.

Wir können natürlich nicht auf all den Unfarn eingehen, den der Angetragte in seinem Buche verzapft; manches ist davon so bunnig, daß es ein auch nur in den elementarsten Gedankengängen der Naturbetrachtung Eingeführter von selbst als solchen erkennt. Es ist nur verwunderlich, daß der Verfasser selbst nicht dazu fähig ist, wo er doch andere sonst nicht so gefällige Dinge austrinkt. Es ist bei dieser Schrift, wie bei allen ihrer Art; diese Sorte Reformatoren der Wissenschaft wollen oder können nicht sehen, was ihnen nicht in den Kram paßt. Sie qualifizieren sich damit entweder als Betrüger oder als geistig defekt. Das Buch ist in flüchtigem Stil abgefaßt. Man hat den Eindruck, als ob es dem Verfasser möglich gewesen sein könnte, sich eine bessere Kenntnis von den Dingen zu verschaffen, über die er sich in seiner Broschüre ausläßt.

Wilms will die Eintheillichkeit des Weltalls beweisen. Er geht aus von den Sonnenflecken, behauptet, sie seien Teile der in die Sonne gestürzten sonnenmaberen Planeten, die wir wegen ihrer Sonnennähe nur nicht sehen. Die Sonne gebe wieder andere Körper in der Form der Kometen von sich, die sich von ihr entfernen und dann in der großen Ferne nur als Nebelflecke erscheinen. Diese Nebelflecke verdichten sich zu Fixsternen und diese sind nur sehr entfernte Planeten, die sich der Sonne wieder nähern, nachdem sie "ihre größte Entfernung" erreicht haben. Die Monde "werden sich ihren Planeten immer mehr und stürzen auf sie herab. Auch auf die Erde sind schon mehrere feibere Monde herabgestürzt. Schließlich werden auch die Planeten wieder in der Sonne enden, in die sie hineinstürzen sollen.

Ohne die blödesten Widersprüche geht es bei diesen Darlegungen natürlich nicht ab. Scheiternd würden bei feinen Darlegungen die Urteile, die er von hoher Warte aus abgibt. "Die ganze Hypothese von Laplace macht überhaupt den Eindruck einer ziemlich flüchtig hingeworfenen Aufsicht." Laplace's Ansicht deckt sich bekanntlich fast mit der von Kant. Und beide gehören zu den erachteten Denkern, die die Geschichte der Wissenschaft überhaupt kennt. Wenn auch die Kant-Laplacische Ansicht von der Entstehung des Sonnensystems schon stark durchlöchert ist, so beweist das noch lange nichts gegen den Scharfsinn und den geistigen Aufwand, der dazu nötig ist, um eine derartige Theorie, die in ihren Grundzügen auch heute noch als nicht ganz unwahrscheinlich gelten muß, überhaupt auszudenken. Hätten sich Kant und Laplace die Sache so leicht gemacht, wie Herr Wilms; von ihrer Theorie hätte die Welt nie etwas erfahren.

Das Festehen von Wilms ist ein Beispiel dafür, welchen Unfug man mit der Buchdruckerkunst treiben kann. Als Gegenbeispiel rufen wir unsern Lesern das Büchlein von Professor Scheiner ins Gedächtnis, das unter dem Titel Der Bau des Weltalls in der Leubnerschen Sammlung Aus Natur und Geisteswelt erschienen ist (geb. 1.25 Mk.). Auch da ist die Eintheillichkeit des Weltalls dargestellt, aber auf wissenschaftlicher Grundlage, nicht auf Grund fixer Ideen, wie sie leider nur zu oft bei den immer wieder an die publizistische Oberflächlichkeit importierenden "Reformatoren der Wissenschaft" à la Wilms, Göbe, stars u. a. endemisch auftreten.

Wollen sich unsere Leser weiter über dieses interessante Kapitel der Himmelskunde unterrichten, so sei ihnen weiter das

Schlusskapitel aus dem Buche von Dr. M. W. Meyer Die Königin des Tages und ihr Reich, ferner das Schlusskapitel aus demselben Verfassers wüthmüthig bekannt gemadener großer volkstümlichen und glänzend geschriebenen Himmelskunde Das Weltgebäude empfohlen. Schwere aber außerordentlich lehrreich sind zu diesem Thema die beiden Schlusskapitel aus Newcombs-Engelmanns Populärer Astronomie, in denen der auf diesem Gebiete bedeutendste lebende Forscher, Professor Seeliger in München, seine Ansichten in einem Briefe an den Herausgeber des Werkes darlegt hat. Auch Prof. Kapteyn in Groningen kommt da zum Worte. — Diese letzterwähnten Werke, die schon etwas teuer sind, sollten wegen ihrer Gediegenheit und Vorzüglichkeit in keiner Bücherei fehlen; namentlich Volks-, Gewerkschafts- und Vereins-Bibliotheken sollten sie sich anschaffen und auf diese Weise die darin aufgeführten Wissensschätze breiteren Kreisen zuführen.

So interessant dieses Kapitel der Himmelskunde auch ist — es wird keinen geben, der sobald wieder davon läßt, wenn er sich einmal damit abgegeben hat —, so erfordert es immerhin doch schon eine ganze Reihe von Vorurtheilen physikalischer Art. Wer sich die aneignen will, findet dazu gute Gelegenheit in dem Bändchen der Leubnerschen Sammlung von Felix Auerbach über Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre (geb. 1.25 Mk.). Dort wird nach einer ziemlich eingehenden Behandlung der Begriffe des Raumes und der Zeit zuerst die Bewegung und die verschiedenen Arten derselben, die Schwingungsbewegung und die Wellenbewegung und die Strahlung, besprochen. Dann kommen die sehr schwierigen Auseinandersetzungen über die Kraft und die Masse, die volle Aufmerksamkeit des Lesers erfordern. Das nächste Kapitel über die Eigenschaften der Materie greift in fast alle Gebiete der Physik über, ebenso das über Arbeit und Energie. Den Schluss bilden Erörterungen über die Entwertung der Energie und die sogenannte Entropie. — Der ganze Stoff ist durchaus nicht leicht, und unsere Leser werden den Inhalt des Werkes durch bloßes Lesen kaum bewältigen; hier ist ein reguläres Durcharbeiten nötig. Dieses aber vermittelt eine ganze Menge naturkundlichen Wissens, das immer zu statten kommt und der Anschauung eine viel sichere Grundlage gibt. Mit dieser Begründung mag das Schriftchen empfohlen sein.

Felix Linke.

Kleine Anagramm.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 35. (Nr. 201).

N	a	t	a	n	
W	e	c	k	e	r
B	e	c	k	e	l
M	a	d	a	m	
R	u	d	e	r	

Redar.

Wichtige Lösungen sandten ein: D. Köppler, K. Berger, D. Breuer, G. Fischer, R. Landgraf, Frau U. Scheibe, F. Stolle, S. Geilke, Frau E. Hochbach, R. Schneidewind, W. Friede, C. Krüger, D. Zimmer, S. Buschendorf, D. Schilling, F. Ripprich in Halle; E. Göb, M. Böhrer in Zeitz; E. Köppler in Delitzsch; R. Angermann in Weiskensels; E. Zwick, A. Gensch in Falkenhain; Frau Christian in Eisleben; S. Säger in Belgern; B. Hoffmann, Frau U. Ludwig in Merseburg; Th. Kaiser in Neuschau; C. Holtorf, G. Stieh, P. Foth in Raumburg; D. Ketch in Bippendorf.

Briefkasten der Rätselred.

Fr. St. in Halle und E. G. in Zeitz. Besten Dank. Wird gelegentlich verwendet werden.

Neue Aufgabe.

Nr. 202. (Silbenrätsel von F. Sch. in G.) Aus nachstehenden 29 Silben sind zehn Wörter zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben einen deutschen Freiheitsdichter.
a, a, a, au, burg, da, di, der, el, er, er, feu, fried, ga, gi, ju, lex, li, mant, naum, ne, nes, ni, ni, ra, ri, rich, ti, wehr.
Die Wörter bedeuten: 1. nützliche Einrichtung, 2. weiblicher Vorname, 3. Berg in der Schweiz, 4. bibl. Name, 5. Monat, 6. Stadt in der Prov. Sachsen, 7. großer Eroberer, 8. Wasserfall in Amerika, 9. Edelstein, 10. männl. Vorname.